1,90 DM / Band 708
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Verliebt in eine Tote

John Sinclair Nr. 708

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 28.01.1992

Titelbild von Tom Hallmann

Sinclair Crew

Verliebt in eine Tote

Der einsame Mann wartete auf der nachtdunklen Wiese wie ein schöner Jüngling auf seine Angebetete, die er nach langer sehnsuchtsvoller Zeit endlich in die Arme schließen wollte. Es war eine laue Sommernacht. Der Wind trug den Geruch von Gras und Heu wie unsichtbare Wolken vor sich her, und der Mond zeigte sich, als wäre er aus der Finsternis herausgeschnitten worden. Obwohl es nacht war, konnte der Wartende weit schauen. Er blickte über die Hügelwellen hinweg, er schaute aber auch auf die glitzernde Pracht der Sterne, legte sich dann auf den Rücken und ließ ein Lächeln um seine Lippen spielen. Es war wunderbar, und es würde noch wunderbarer werden, wenn sie endlich eintraf…

Sie sah sich als seine Geliebte an.
Für ihn war sie das nicht.
Er betrachtete sie als Opfer!
Die Zeit verstrich. Aber so etwas war für ihn bedeutungslos geworden. Er wußte sehr genau, daß sie nicht anders konnte. Der schöne Jüngling hatte sie in seinen Bann gezogen, und sie würde vor ihm stehen und einfach hingerissen sein.
Irgendwann hörte er sie.
Es waren die Schallwellen, die den Boden durcheilten und an seine Ohren drangen. Sehr weich und leicht, eigentlich wie ihre Schritte. Für ihn klangen sie aufgeregt, voller Erwartung, und sein Lächeln wurde noch breiter.
Der Jüngling blieb noch liegen. Erst nach einer Weile richtete er sich auf und schaute nach Süden.
Er sah ihre Gestalt!
Sie hob sich zwischen den kleinen Hügeln ab wie ein wandernder Scherenschnitt. Sie ging schnell, und wenn es der Untergrund zuließ, dann lief sie sogar, als könnte sie es kaum erwarten, endlich an ihn heranzukommen.
Er wußte das, und nahm es sehr gelassen hin.
Dann richtete er sich auf. Seine Bewegungen waren gut nachvollziehbar, und sie hatten etwas Tänzerisches an sich, als stünde er dicht davor, sich in ein Wesen zu verwandeln, das eher in das Reich der Märchen und Legenden gepaßt hätte.
Seine Kleidung war hell, sie glänzte im Licht des Mondes, und auch sein Gesicht streichelte der Schein, so daß er beinahe seine dunklen Augen füllte.
Den krassen Gegensatz dazu bildete das hellblonde Haar seiner Geliebten. Es umrahmte das feingeschnittene Gesicht, das viele Menschen schon mit dem Antlitz eines Engels verglichen hatten.
Sie hieß Joanna. Sie war schön, sie war willig, sie würde für ihn alles tun.
Er ging einige Schritte zur Seite, so daß er in einem besseren Licht stand. Wenn die Heraneilende jetzt den Kopf hob, mußte sie ihn einfach sehen. Sie schaute ihm entgegen und winkle heftig mit den Armen.
Und er winkte zurück.
Sie lief schneller. Ihr helles Gewand flatterte im Wind wie eine Fahne. Es bauschte sich an den Seiten auf, so daß es den Eindruck hinterließ, als würde die Gestalt vom Wind über die dunklen Wiesen hinweggetragen werden.
Es war einfach schön…
»Joanna…«, rief er mit einer Stimme, deren Klang das Entzücken in ihr hochschnellen ließ, und sie rief seinen Namen noch lauter und

jubelnder zurück.

»Diese Nacht gehört uns, nur uns allein«, begrüßte der Jüngling sie, als sich Joanna in seine offenen Arme warf und sich an ihn schmiegte. »Nur uns allein.«

»Ja… ja…!« Joanna spürte das Herz in ihrer Brust, das nicht nur Blut durch ihre Adern pumpte, sondern auch Liebe, die sie diesem jungen Mann entgegenbrachte.

Er war der König, sie die Königin, und er hatte versprochen, sie auf Händen zu tragen, was er auch tat. Dabei schlang sie ihre Arme um seinen Nacken, als wollte sie diesen Mann nie mehr loslassen.

Ihre Gesichter befanden sich ziemlich nahe beieinander. Groß und sehnsuchtsvoll blickten ihre Augen. Liebe und Vertrauen wollte sie ihm schenken und auch noch mehr.

»Wohin?« flüsterte sie, »wohin wirst du mich bringen?«

»In den Himmel?«

»Ja, tu es. Bitte, bring mich in dm Himmel.«

Er lachte auf, drehte sich um, und Joanna, die Verliebte, hörte dm Triumph und die Falschheit nicht mehr aus. Sie glaubte, die große Liebe ihres Lebens gefunden zu haben.

Du irrst dich, dachte er. Du irrst dich gewaltig. Es wird zwar eine Liebe werden, aber eine ganz andere, als du sie dir vorgestellt hast. Eine Liebe, wie nur ich sie geben kann, denn ich bin derjenige, der bestimmt.

Er ging mit ihr weiter, und sie geriet in einen wahren Taumel vor Lust und Glück.

Bei jedem Schritt schwangen ihre Arme von einer Seite zur anderen. Sie pendelten wie die Klöppel von Glocken, und in ihrem Inneren schlugen ebenfalls Glocken an.

Eine Melodie der Liebe, des Glücks, und sie schlang ihre Arme noch fester um ihn.

»Schau nach vorn!« sagte er. »Schau genau dorthin, wo sich die Mulde befindet.«

»Ja, Liebster!« flüsterte sie und drehte ihren Kopf zur Seite. Der Blick fiel in eine weite Mulde, die ihr vorkam wie ein gewaltiges Bett, in das sie gelegt werden würde, um den ersten großen Zauber der Liebe genießen zu können. Sie würde das Wunder erleben, sie würde weggetragen werden, hinein in die Unendlichkeit des Himmels, den Wolken entgegen, den Sternen und…

Joanna war so mit ihren sehnsuchtsvollen Gedanken beschäftigt, daß sie erst dann merkte, daß sie ihr Ziel erreicht hatten, als der Mann sie ins Gras sinken ließ.

Es war weich wie der schönste Teppich. Er besaß tausend Finger, die sich bogen und sie streichelten. Es war einfach wunderbar, auf dem noch warmen Boden zu liegen, der die Strahlen der Sonne gespeichert

hatte.

Der Geliebte stand vor ihr und schaute lächelnd auf sie herab. »Wie fühlst du dich?« fragte er.

»Gut«, flüsterte sie, »Sehr gut…«

»Das freut mich.«

Joanna hob ihre Arme an. Sie tat es mit einer weichen Bewegung.

»Bitte«, flüsterte sie, »komm… komm endlich.«

Er schüttelte den Kopf. »Gleich.«

»Wann ist gleich?«

»Ich bin bald wieder da.« Ohne ein Wort der Erklärung drehte er sich um und verschwand.

Er ließ eine etwas enttäuschte Joanna zurück, die gegen einen dunklen Himmel schaute und das Funkeln der Sterne ebenso genoß wie das bleiche Licht des Mondes, dessen Strahlen die Umgebung verzauberten.

Warum war er gegangen? Wollte er sie nicht mehr, oder hielt er eine besondere Überraschung für sie versteckt?

Alles konnte stimmen, alles konnte wahr sein. Niemals zuvor hatte sie einen Menschen wie ihn gefunden. Er würde sie auf Händen tragen, sie würde von hier weggehen und…

Er hörte ihren Ruf.

»Joanna…«

»Ja?« Hastig richtete sie sich auf. »Komm her zu mir!«

»Ich? Wann?«

»Sofort.«

Sie stand auf. Ihre Bewegungen waren hektisch geworden. Sie ahnte nicht nur, nein, sie wußte auch, daß sie an einer entscheidenden Stelle angelangt war.

Nur wenige Schritte trennten sie von dem großen Ereignis. Als sie lief, stellte sie fest, daß sie schwankte. Trunken kam sie sich vor. Ihr Gesicht war dem Wind zugedreht, der ihre langen silberblonden Haare erfaßte und sie zurückwehte, so daß sie den Eindruck einer sich durch das Gras bewegenden Elfe hinterließ.

Der Geliebte schaute ihr entgegen, und sie sah, daß aus dem hohen Gras etwas hervorwuchs, das dicht neben ihm stand, von dem sie aber nicht erkennen konnte, um was es sich handelte. Es sah aus wie eine Kiste oder wie eine Truhe.

Seltsam. Ein ungutes Gefühl beschlich Joanna, das sie jedoch unterdrückte, denn sie sagte sich, daß so etwas eben zu dem Besonderen gehörte, mit dem der Geliebte sie überraschen wollte.

Das Gras wuchs hier höher als an den anderen Stellen. Beim Laufen schlug es gegen ihre Beine, als wollte es sich wie Peitschenschnüre um Waden und Knöchel drehen.

Ihr Geliebter wartete. Er hatte den linken Arm angewinkelt und die

Hand in die Hüfte gestemmt. Den rechten hielt er hoch, als wollte er ihr zuwinken.

Er wirkt wie ein Sieger, dachte sie. Wie ein großer Sieger. Und so etwas Ähnliches war er auch, denn er hatte über sie gesiegt, über sie nur allein.

Sie war etwas außer Atem, schwitzte leicht, denn die Nacht war einfach zu warm.

Und dann blieb sie stehen.

Diesmal fiel sie ihm nicht in die Arme, denn er deutete mit dem Finger auf den Gegenstand, der so ungemein wichtig für sie war.

Er stand auf dem Boden, und Joanna erkannte, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Es war eine Truhe.

Allerdings nicht mit den normalen Ausmaßen, sondern wesentlich größer, fast vergleichbar mit einem Sarg.

Und dieser Gedanke erschreckte sie. Er machte ihr Angst. Er fuhr wie ein feuriger Strahl durch ihren Körper, setzte sich in ihrem Hirn fest und ließ sie schwindeln.

Sarg und Liebe - wie paßte das zusammen?

Plötzlich begann sie zu frösteln, und als sie genauer hinschaute, da erkannte sie, daß dieser rechteckige Gegenstand eine dunkelgrüne Farbe besaß.

Ob dieser ungewöhnliche Sarg aus Holz oder Stein bestand, konnte sie nicht erkennen. Jedenfalls besaß die Oberfläche eine Maserung, die sich schlangenlinienförmig verteilte.

Ihre Irritation bewies sie durch ein Kopfschütteln. »Was… was bedeutet das?«

Der Mann lächelte nur sehr breit, bevor er mit stolzer Stimme seine Antwort gab. »Er ist für dich, meine Liebe, nur für dich.«

Joanna ging zurück. Es war nur ein kleiner Schritt, dann stoppte sie.

Schnappte nach Luft. »Wa… warum für mich? Was habe ich denn damit zu tun?«

»Du wirst hineingehen.«

»Und dann?«

»Klappe ich ihn zu!«

Er hatte die Antwort mit einer Stimme gegeben, die ihr einen Schauer über den Rücken trieb. Plötzlich war nichts mehr so wie sonst. Der ruhige Himmel bewegte und drehte sich. Das Heer der Sterne schien aus zahlreichen hellen Punkten zu bestehen, die in einem irren Tanz über das dunkle Firmament huschten. Himmel und Erde rückten zusammen, sie bildeten plötzlich ein Gefängnis, in dem sie steckte und dessen Wände allmählich auf sie zukamen.

Alles wurde so klein, so eng, so dunkel…

Sie taumelte. Der Boden unter ihren Füßen bekam ein Wellenmuster,

das aber nur für sie existierte. Ihr Geliebter bewegte sich normal. Er brauchte nur die Hand auszustrecken, um Joanna aufzufangen. Trotz des weichen Rasens wollte er nicht, daß sie fiel.

Joanna spürte den Druck seiner Hand kaum, als sie mit dem Rücken dagegen federte. Sie holte einige Male tief Luft. Schwindel überkam sie, die Gegend war eine andere geworden, aber aus diesem Wirrwarr hervor stieg ein Gegenstand. Der Sarg!

Eigentlich war es ja keiner, aber für sie würde es einer werden.

Seltsamerweise dachte das Mädchen nicht einmal an Flucht.

Möglicherweise wußte es instinktiv, daß es diesem Menschen sowieso nicht entkommen konnte. In ihr Blickfeld geriet ein Schatten.

In seinem oberen Teil heller als sonst, und sie betrachtete das Gesicht ihres Geliebten. Es war so glatt, so außergewöhnlich wie immer, mit feingeschnittenen Zügen, die eher an eine Frau erinnerten.

Er war ein schöner Mensch…

Zu schön.

Und gefährlich!

Dieses Gesicht war nicht mehr das, in das sich Joanna verliebt hatte.

Überhaupt war der ganze Mensch zu einer anderen Person geworden.

Mit ihr im Arm drehte er sich, hielt sie mit der linken Hand fest und streckte sie dem Sarg entgegen.

Er ging leicht in die Knie.

Dann öffnete er ihn.

Und Joanna wurde starr!

***

Irgendwo war es unglaublich, was sie da sah. Sie hatte erwartet, in einen engen, dunklen Raum zu starren, das aber stimmte nicht. Statt dessen bekam sie etwas zu sehen, über das sie nur den Kopf schütteln konnte, denn der Sarg konnte als solcher kaum angesehen werden.

Welcher Sarg besaß schon auf der Innenseite des Deckels einen Spiegel?

Es war ein Rechteck, das matt glänzte und ihr Gesicht nicht mit einer Schärfe zurückwarf, wie sie normal gewesen wäre. Die Fläche sah etwas griesig aus, zugleich aber hatte sie den Anschein bekommen, als würde sie leben.

Zahlreiche winzige Punkte, die aussahen wie Graupen, verteilten sich auf der Fläche. Deshalb gaben sie nur das verschwommene Gesicht des Betrachters zurück, und Joanna wußte überhaupt nicht mehr, an was sie denken sollte.

Hinzu kam der andere Teil des Sarges oder der Truhe. Der, in dem der Körper Platz finden sollte.

Auch er war mehr als gewöhnlich, denn dieser Raum war von einem überirdischen Licht erfüllt, für dessen Existenz Joanna ebenfalls keine

Erklärung hatte.
Normalerweise gab eine Lichtfülle einem Menschen Trost und Sicherheit, das war hier nicht der Fall. Joanna fürchtete sich davor.. Sie dachte eher an das Feuer der Hölle, das in diesem Kasten loderte und nur darauf wartete, sie zu verschlingen.
»Freust du dich, kleine Joanna?«
Sie hörte die weiche Frage, sie lauschte noch dem Klang der Stimme nach, aber sie schaffte es nicht, eine Antwort zu geben. Auch dann nicht, als ihr Geliebter sie zu Boden sinken ließ und sie gewissermaßen auf die Füße stellte.
Dort blieb sie mit weichen Knien stehen, wäre gefallen, hätte der Mann sie nicht gehalten.
»Er ist für dich«, wisperte er ihr ins Ohr. »Dieser Sarg ist allein für dich.«
»Ich… ich weiß nicht…«
»Doch, ich habe ihn ausgesucht. Er und du - ihr beide zusammen werdet die Erinnerung für eine sehr, sehr lange Zeit aufrechterhalten, das kann ich dir versprechen.« Seine Stimme klang sehr leise, aber er hatte mit einer großen Überzeugungskraft gesprochen, vor der sich Joanna fürchtete. Für sie war dieser Mann zu einem verkleideten Monster geworden, das nur seine Ziele kannte.
Er hatte sie so hingestellt, daß sie direkt in die Truhe oder den Sarg hineinschauen konnte, wenn sie den Kopf senkte. In dem Viereck bewegte sich das kalte Lichtermeer. Es zuckte, es waberte in jeden Winkel hinein, es war wie ein Wasser, das hell strahlte und dennoch keinen Grund besaß.
War es bodenlos?
Joannas Herz klopfte so stark, daß sie Angst hatte, es würde zerspringen. Freiwillig wollte sie da nicht hineinsteigen, aber sie wußte auch, daß ihr keine andere Wahl blieb.
»Was ist das?« fragte sie und lauschte ihrer eigenen Stimme nach, die ihr fremd vorkam.
»Ein Versteck.«
»Nein, das ist…«
»Laß mich ausreden, Joanna«, flüsterte er dicht neben ihrem Ohr. »Es ist ein Versteck und gleichzeitig der Zugang zu Welten, von denen du bisher nicht einmal geträumt hast. In eine andere Dimension, in eine andere Zeit hinein, verstehst du das?«
»Kaum, ich…«
»Du wirst es erleben. Du wirst diesen Sarg betreten, und du wirst merken, daß du nur dazugewinnen kannst. An Macht, an Kraft, an allem. Du wirst es sein, der die anderen lockt. Auf dich werden sie hören, das kannst du mir glauben.«
»Aber ich will nicht!« Sie hatte schreien wollen, doch die Worte

wurden mehr zu einem Stottern.

»Es spielt keine Rolle, ob du willst oder nicht. Du mußt einfach, meine Liebe.«

Sie schluckte, sie holte durch ihre Nase Luft, sie schüttelte den Kopf, sie versteifte sich, und sie wußte trotzdem, daß sie dagegen nicht ankommen konnte.

Der Sarg wartete…

Und sie spürte den Druck seiner Hand auf ihrem Rücken. Er war nur leicht, doch er gab ihr bereits die Richtung an.

Nach vorn gehen, auf den rätselhaften Sarg zu.

Sie schaute in das Licht und stellte fest, daß sie von ihm nicht einmal geblendet wurde. Über ihren Rücken lief ein Schauer nach dem anderen, sie weigerte sich, alles zu glauben, und sie konnte auch erkennen, daß der ungewöhnliche Sarg von innen ausgepolstert war, damit es die Leiche möglichst bequem hatte.

Aber sie war keine Leiche, sie nicht, zum Teufel! Sie lebte, sie wollte weiterleben. Sie war noch zu jung, und sie stemmte sich gegen den leichten Druck seiner Hand.

»Aber nicht doch, meine Liebe. Es gibt kein Zurück. Ich habe mich entschlossen, und du hast ebenfalls gewählt. Ist das nicht klar, Joanna? Ich habe dich oft genug gefragt, ob du bei mir bleiben willst, du hast zugestimmt…«

»Ja, ja, das habe ich!« stieß sie mühsam hervor. »Aber unter anderen Umständen.«

»Wieso?«

»Ich wußte nicht, daß…«

»Habe ich dir nicht gesagt, daß ich ein außergewöhnlicher und sensationeller Mensch bin?«

»Was?« keuchte sie. »Du…du willst ein Mensch sein?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, du bist kein Mensch. Du bist… du bist… ja, du bist für mich der Teufel!«

Er widersprach nicht. Er schaute zu, wie sie weinte und dabei mühsam Luft holte. Durch die hochgezogenen Augenbrauen hatte sein Gesicht einen arroganten Ausdruck bekommen. Er war sich seiner Sache unwahrscheinlich sicher. Er war kalt wie eine Hundeschnauze und starrte die junge Frau nur an.

Dann hob er die Schultern. »Der Teufel?« fragte er nach.

»Ja, ja!«

»Wie stehst du zu ihm?«

»Ich hasse ihn!« antwortete sie spontan, wollte ein Kreuzzeichen schlagen, aber das schaffte sie nicht. Ihre Hand und der gesamte Arm fühlten sich schwer wie Eisen an. Sie bekam beides nicht einmal hoch und zitterte, als sie in das lächelnde Gesicht des Geliebten schaute, den sie plötzlich haßte.

Ihn und den Teufel…
Er aber lächelte, als er seinen Kopf so vorbeugte, daß sein Gesicht ihr Blickfeld einnahm. Es war ein böses Lächeln. Er brachte ihr ein wahrlich teuflisches Versprechen entgegen, und selbst in seinen Augen schien ein Feuer zu glühen, das Ähnlichkeit mit dem Licht hatte, das den Sarg ausfüllte.
War er der Teufel?
Joanna konnte und wollte es nicht glauben. Gleichzeitig schössen ihr zahlreiche Fragmente von Geschichten durch den Kopf, die sie gehört hatte.
Sie dachte an all die Erzählungen, die sie über den Teufel gehört hatte.
Der Satan war ein wahrer Künstler in der Verkleidung. Er konnte als Dämon, Monster oder Schönling auftreten. Er war der Meister, er beherrschte die Elemente, er war der Genießer des Bösen, er brachte das Grauen, und er konnte die Lust bringen.
Er war einfach alles.
Und jetzt schaute er sie an.
Seine Augen wirkten so fremd und nicht mehr menschlich. Ob sie mit dem Feuer gefüllt waren oder ob sich die Flammen aus dem Sarg nur in ihnen widerspiegelten, das wußte sie nicht, jedenfalls ging von ihnen eine Kraft aus, der sie sich nicht entgegenstemmen konnte.
Joanna geriet in deren Bann.
Die Angst drückte sich hoch, sie wühlte sich durch ihren Magen, erreichte die Kehle und setzte sich dort fest, so daß sie kaum noch reden konnte.
Dafür sprach er. »Steig in den Sarg!« flüsterte ihr Geliebter. »Los, geh hinein, er ist für dich geschaffen. Du bist es, die…«
»Aber ich…«
»In den Sarg mit dir!«
Es war ein Befehl, dem sie nichts entgegensetzen konnte. Für einen Moment noch schloß sie die Augen, was er ausnutzte, denn sie spürte den Druck seiner Hand in ihrem Nacken.
Sie beugte sich vor.
Es war so entwürdigend, so anders, und sie hätte am liebsten laut aufgeschrien.
Statt dessen tat sie nichts aus eigenem Willen. Selbst als sie das rechte Bein anhob, half ihr ›Geliebter‹ nach.
Dann senkte sie den Fuß in den unteren Teil des Sargs. Er verschwand in dieser ungewöhnlichen Lichtfülle wie in einem Nebel. Das Licht war dabei, alles aufzufressen. Es herrschte in diesem Sarg, es war das personifizierte Grauen, es war einfach furchtbar und hatte von ihr Besitz ergriffen.
Joanna wurde gedreht und spürte dann den Druck der beiden Hände

auf ihren Schultern.

Sie sackte in die Knie.

Es ging alles so schrecklich einfach, so furchtbar glatt. Nichts trennte sie mehr von dieser und einer anderen Welt. Die furchtbaren Kräfte, über die sie bisher nur etwas gehört hatte, waren so stark, daß sie dagegen nicht ankonnte.

Sie faßten zu!

Und dann lag sie auf dem Rücken. Joanna konnte nicht einmal nachvollziehen, wie sie in diese Lage hineingeraten war. Jedenfalls war der ungewöhnliche Sarg lang genug, um sie aufnehmen zu können und ihr dabei das Gefühl zu geben, allmählich wegzuschwemmen.

Diese ungewöhnliche Kraft hüllte sie ein, und sie hatte eigentlich damit gerechnet, daß sie sterben würde. Statt dessen trug sie das ungewöhnliche Feuer einfach weg.

Obwohl sie die Augen offenhielt, konnte sie nichts sehen. Über ihrem Kopf verschwamm die normale Welt. Nicht einmal die Gestalt ihres ehemaligen Geliebten zeichnete sich als Schatten ab.

Es war aus und vorbei…

Zuletzt hörte sie noch ein Lachen und bekam für einen Moment die freie Sicht.

Der Deckel war noch immer hochgeklappt. In seinem Spiegel zeichnete sich etwas ab.

Ihr Gesicht…

Wie ein Schatten sah es aus. Seine Konturen standen auch nicht still, sie bewegten sich zitternd, aber das Ursprüngliche des Gesichts blieb schon erhalten.

»Ewigkeiten wirst du hier liegen, kleine Joanna«, hörte sie die Stimme des Mannes. »Du wirst die Geliebte sein, nach der sich viele Menschen sehnen werden. Für dich werden die Zeiten keine Rolle mehr spielen, du wirst sie anlocken, du wirst sie verführen und dabei nur eine Person anerkennen. Mich, deinen Gebieter.«

Joanna gab keine Antwort, die hörbar gewesen wäre. Sie versuchte es nicht einmal mit einem Nicken.

Und doch wußte sie, daß sie innerlich zugestimmt hatte. Es paßte einfach alles, es war so…

Ihre Gedanken schwammen weg. Zusätzlich hatte sie das Gefühl, daß das gleiche mit ihrem Körper geschehen würde. Einfach davongetragen, hinein in andere Welten, Zeiten, Dimensionen.

Der Mann aber schaute auf den geschlossenen Sarg. Als er dabei seine Hände gegeneinanderrieb, entstanden kratzende Geräusche, und gleichzeitig wölkte Rauch auf.

Er stank nach Schwefelgasen, war ein Gruß aus der Hölle, und der Mann lachte.

Er war nur äußerlich ein Mann.
Tatsächlich aber war er ein anderer.
Der Teufel, der Herrscher der Hölle, der wieder einmal eine Falle gestellt hatte…

***

Schon seit geraumer Zeit hatte Suko den Eindruck, verfolgt zu werden.
Und das am hellichten Tag und bei einer völlig normalen Beschäftigung, denn er tat das, was viele Menschen in diesen heißen Wochen unternahmen, um sich abzukühlen.
Er ging in ein Freibad.
Zwar gab es bei den dämonischen Aktivitäten kein Sommerloch, auf das nahmen diese Geschöpfe nie Rücksicht, er hatte sich trotzdem einen freien Tag genommen und wollte einige Stunden davon in einem Freibad genießen.
Da er sehr früh eingetroffen war, hatte er noch einige Bahnen schwimmen können. Später war es dann so voll geworden, daß er gezwungen war, das Becken zu verlassen und sich auf die Liegewiese zu begeben.
Dort legte er sich auf die Decke in den Schatten alter Bäume und schaute hoch gegen die zahlreichen Blätter, die von Ästen und kleineren Zweigen in alle Richtungen hinweg wuchsen und einen Teil des Sonnenlichts filterten.
Ein Baum war noch immer der beste Schutz gegen die Hitze. Nicht zu vergleichen mit dem eines Sonnenschirms, unter dem sich die Luft staute.
Zudem ging ein leichter Wind. Er fuhr wie mit sanften Fingern durch das Blätterdach, bewegte diese und ließ sie manchmal golden aufleuchten.
Es war einfach wunderbar, hier zu liegen und die nicht zu heiße Luft zu genießen.
Besser gesagt, es hätte wunderbar sein können, wenn da nicht das Gefühl in ihm gewesen wäre, beobachtet und verfolgt zu werden. Zum erstenmal war es über ihn gekommen, als er aus dem Becken gestiegen war. Er hatte zwar keinen Menschen direkt gesehen, eine Badeanstalt machte die Menschen irgendwie alle gleich, aber er hatte ihre Blicke gespürt.
Sie waren sehr böse und lauernd gewesen.
Beim zweitenmal hatte er sich blitzschnell umgedreht und in seiner Nähe einen Landsmann entdeckt, der allerdings stur und desinteressiert an ihm vorbeischaute.
Zu desinteressiert.
Suko hatte ihn nicht gefragt, sich aber vorgenommen, auf ihn zu

achten.

Unter den Bäumen und auf der Schräge des Hangs liegend, hatte er einen guten Blick über das Bad.

Es war sehr groß. Drei Becken standen zur Verfügung. Eines für Nichtschwimmer, das kleinste, das nächste für Schwimmer, es war das größte, dann gab es noch das Springbecken. Natürlich waren die drei Becken gut gefüllt. Zwei Bademeister patroullierten durch das Bad, ein dritter saß auf einem schmalen Aussichtsturm und beobachtete die Umgebung ebenfalls mit Argusaugen.

Es gab keine besonderen Vorkommnisse.

Völlig normal lief der Betrieb ab. Die lauten, kreischenden Stimmen der Kinder und Jugendlichen, die lockercoolen Bewegungen der Anmacher, die in knapp sitzenden Badehosen durch das Bad stolzierten und dabei die Musik aus ihren Walkman hörten und darauf hofften, bewundernde Blicke der Mädchen einzufangen, von denen nicht wenige sich nur mit knappen Höschen bekleidet zeigten und sich ansonsten mit bestimmten Posen auf ihren Decken räkelten oder sich von sanften Händen den Körper einreiben zu lassen.

Auch in Sukos Nähe lagen zwei Mädchen, die die Oberteile ihrer Bikinis abgelegt hatten. Sie rieben sich gegenseitig mit Sonnenöl ein, hatten ihren Spaß dabei, kicherten wie Lachtauben, vergaßen aber nicht, ihre Blicke in die Runde zu werfen, damit sie auch ja sehen konnten, wer sie beobachtete.

An der anderen Seite lag ein älterer Mann und las Zeitung. Suko endeckte, daß der Alte in das Papier ein Loch geschnitten hatte, um die Girls beobachten zu können.

Der Inspektor grinste…

Dann grinste er nicht mehr, denn er sah den Chinesen wieder, der mit einer bunten Decke in der rechten Hand heranschlenderte. Er trug Schwimmshorts, war kleiner als Suko, aber sehr breit in den Schultern.

Noch immer zeigte sein Gesichtsausdruck ein dermaßen großes Desinteresse, daß es schon auffällig war.

Suko entdeckte auch einen zweiten Landsmann. Er kam von der anderen Seite und hatte eine aufgeblasene Luftmatratze unter den Arm geklemmt. Noch waren auf der Wiese einige Stellen frei. Der Mann mit der Luftmatratze legte sich zwischen Suko und die Mädchen und drehte dem Inspektor zunächst den Rücken zu.

Der andere hatte die Höhe des Baumstamms erreicht, wo er sich einfach nur hinhockte.

Einer links, einer rechts.

Suko dachte an eine Zange, aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, ob die beiden Landsleute ihn tatsächlich beobachteten oder einfach nur den Tag genießen wollten.

Es sah so aus, als würde die zweite Alternative zutreffen, denn keiner der beiden Neuankömmlinge traf Anstalten, Suko einen Blick zuzuwerfen. Den hockenden Mann konnte er besser sehen, und der schaute ausschließlich gegen die drei Schwimmbecken.

Der Mann auf der Matratze drehte ihm noch den Rücken zu. Hinter ihm erhob sich eines der beiden Mädchen und streckte seinen Körper. Dabei lächelte es dem Chinesen zu, der andere hielt seinen Kopf gesenkt, als würde er sich schämen, sie auch nur mit einem Blick zu streifen.

Der Chinese unter dem Baum erhob sich. Er reckte sich und kam auf Suko zu. So schnell, daß dem Inspektor zunächst keine Frage oder Antwort einfiel. Er mußte dem anderen die Initiative überlassen.

Der Mann nickte ihm zu, dann setzte er sich. Er lächelte, spielte mit einigen kurzen Grashalmen und legte seine Stirn in Falten, als er lächelte. »Ich grüße dich, Bruder.«

»Danke.«

»Ich habe dich gesucht.«

»Das bemerkte ich bereits.«

»Ja, wir waren bewußt auffällig.«

»Warum?«

»Weil wir möchten, daß du uns einen Gefallen tust. Das heißt, eigentlich möchte es Li Choung.«

»Aha«, sagte Suko nur.

Der andere schien irritiert zu sein, denn er schüttelte den Kopf. »Du sagst nichts mehr?«

»Warum?«

»Kennst du Li Choung nicht?«

»Bisher nicht. Ich kann nicht alle kennen.«

»Er ist ein sehr großzügiger und auch ein sehr weiser Mann«, wurde Suko mitgeteilt. »Er ist wie ein Vater zu uns. Wir gehören zu seiner Familie, wenn du verstehst.«

Natürlich verstand Suko, auch wenn er es nicht zugab. Sprach ihn jemand auf die Familie an, so gab es da eigentlich nur eine Lösung.

Derjenige, der eine Familie führte, war nicht besser als sein Pendant auf italienischer oder sizilianischer Seite, denn er war der Führer einer Verbrecherorganisation. Er war praktisch der Pate auf chinesisch, und seine Organisation nannte sich nicht Mafia, sondern Triaden.

Suko kannte sich da aus. Zudem hatte er vor nicht allzu langer Zeit böse Erfahrungen mit den Triaden gesammelt. Er wollte nicht wieder mit ihnen zusammenstoßen, dieses Gespräch aber schien darauf hinauszulaufen.

Er schwieg.

Der andere spielte noch immer mit den Grashalmen. Hinter ihm kicherten die beiden barbusigen Mädchen, was Suko nicht kümmerte,

denn er dachte an den zweiten Chinesen auf der Luftmatratze. Daß er ihn in seinem Rücken wußte, paßte ihm gar nicht.

Töten würde er ihn nicht, dazu waren einfach zu viele Zeugen in der Nähe, aber er würde schon sehr darauf achtgeben, was in den nächsten Minuten geschah.

»Nun?«

»Ich habe dich gehört. Du hast von Li Choung gesprochen. Mag er für dich auch wie ein Vater sein, für mich ist er es nicht. Tut mir leid, ich gehöre in diesem Fall nicht zu euch.«

Der Sprecher ließ sich nicht beirren. Er schaute nach vorn, auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, das schon fast einem überirdischem Leuchten glich. »Er ist einfach wunderbar«, flüsterte er. »Er sorgt für seine Familie, er liebt sie über alles, vor allen Dingen Tommy Li, seinen Sohn. Er ist Choungs ganzer Stolz, auch wenn die Mutter eine Amerikanerin ist, aber er hängt an ihm.«

»Das tun wohl alle Väter. Die meisten jedenfalls. Es ist nichts Besonderes für mich.«

»Ja, ja, da kannst du recht haben, Bruder. Ich hätte dir das auch nicht gesagt, wenn es nicht ein Problem gäbe, das plötzlich vor uns allen aufgetaucht ist.«

»Es interessiert mich nicht.«

»Doch Bruder. Es sollte dich aber interessieren, denn es ist ungemein wichtig.«

Suko wollte seine Ruhe haben, obgleich er wußte, daß er sie nicht bekommen würde. Er seufzte und sagte. »Okay, worum geht es?«

»Um Tommy Li.«

»Er ist nicht mein Sohn.«

»Ja, das weiß ich.«

»Also ist es nicht mein Problem.«

»Noch nicht.«

Suko verlor allmählich die Geduld. Er hatte sich vorgenommen, einen Tag zu faulenzen, aber nicht, um sich anmachen zu lassen. »Ich weiß nicht, was du von mir willst. Mich interessiert dein großer Meister nicht. Verschwinde, laß mich in Ruhe!«

Der Mann dachte nicht daran. Er schaute an Suko vorbei und warf die abgeknickten Halme weg. »Jetzt ist Tommy Li verschwunden. Einfach so, schon seit mehr als drei Tagen. Er ging weg und kam nicht mehr wieder. Du kannst dir vorstellen, welche Qualen ein derart besorgter Vater wie Li Choung durchmacht.«

»Das gebe ich zu. Wenn Tommy Li entführt wurde, dann ist das nicht mein Problem. Dein Meister soll sich an die entsprechenden Stellen wenden, dort wird ihm geholfen.«

»Er würde nicht entführt.« Noch immer warf der Mann die Halme weg.

»Um so besser für ihn.«
»Er ging einfach weg.« Er schleuderte den letzten Halm.
»Damit wäre alles klar.«
Abrupt drehte sich der Mann um. Starr schaute er in Sukos Gesicht, dann schüttelte er sehr langsam den Kopf. »Nein, es ist nichts, überhaupt nichts klar, verstehst du?«
»Nie.«
»Tommy Li ging einfach weg und kam nicht mehr wieder. Wir haben ihn gesucht und ihn nicht gefunden.«
»Vielleicht war er es leid, bei seinem Vater zu sein. So etwas kommt immer wieder vor. Wie alt ist er denn?«
»Einundzwanzig.«
Suko lachte. »Und da macht ihr diesen Wirbel? Ich bitte dich, das ist lächerlich.«
»Li Choung will ihn aber zurückhaben, Suko. Und zwar so schnell wie möglich.«
»Dann soll er sich anstrengen.«
»Ja, das tut er auch. Aber er will alle Mittel auskosten, wenn du verstehst.«
»Nein, noch nicht.«
»Er will, daß du dich um Tommy Li kümmerst. Du sollst dich auf den Weg machen und ihn suchen.«
Suko hatte genau verstanden, tat aber so, als hätte er keine Ohren und schlug dem anderen vor, endlich zu verschwinden.
»Nein, ich bleibe. Du wirst es tun. Wir müssen Tommy Li finden. Es ist für uns alle wichtig.«
»Okay«, flüsterte Suko, »ich habe verstanden. Wenn er freiwillig gegangen ist, dann kann nicht einmal die Polizei etwas dagegen tun. Begreifst du das? Es ist nicht unser Bier, so sehr du dich auch dagegen wehrst. Aber das ist eine ganz andere Richtung. Und jetzt laß mich bitte in Ruhe. Ich habe keine Lust mehr…«
»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche. Du sollst alles wissen, sagte man mir.«
»Das will ich nicht.«
»Doch, du mußt es. Tommy ist nicht nur einfach gegangen. Er ging, weil er den Lockruf der Totenseele gehört hat. Die Tote rief ihn. Sie ist es gewesen, die sich bei ihm meldete. Sie will ihn hinein in das Reich zerren, in dem sie sich aufhält.«
»Spinnst du?«
»Nein, ich mache dir nichts vor, aber so ist es. Die Seele seiner Geliebten lockte sie. Du mußt wissen, daß er sich in eine Tote verliebt hat. Er sah sie im Traum und war ein anderer. Er hat immer nur gesessen und diese Traumgestalt in seinem Gedächtnis nachgezeichnet. Er war verliebt in eine Tote. Und er war so besessen

von ihr, daß er sie sehen wollte. Für ihn lebte sie, und er wollte sie suchen und finden. Deshalb ist er gegangen.«

Suko legte den Kopf schief. »Wie kann man sich in eine Tote verlieben?« fragte er.

»Das ist nicht mein Problem und auch nicht das des Li Choung. Du bist der Fachmann, du bist einer von uns. Es ist deine Pflicht, auf unserer Seite zu stehen.«

Suko mußte lachen. »Glaube nur nicht, daß ich mich so leicht vor euren Karren spannen lasse. Verliebt in eine Traumgestalt, ihr nachrennen und sie suchen, das ist so gut wie unmöglich, das kann man einfach nicht nachvollziehen. Für mich sind es die Phantasien eines spätpubertären Jünglings, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist.«

Der Mann vor Suko zuckte zusammen. Er schluckte die Beleidigung, schüttelte aber den Kopf. »Ich glaube, daß du dich irrst, und ich verzeihe es dir auch, weil du ihn nicht kennst.«

»Wie großzügig — danke!«

»Keinen Spott. Tommy Li war schon immer anders. Er hat sich mit feinen Künsten beschäftigt, aber er war auch dem Mystischen nicht abgeneigt. Er hat die alten Riten unseres Landes studiert, er beschäftigte sich mit den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Seelen, er drang ein in Welten, die für uns verschlossen bleiben und…«

Suko winkte ab. »Hör auf«, sagte er mit Nachdruck. »Das ist alles kein Grund.«

»Aber er hat es geschafft«, sagte der Mann vor ihm. »Er muß es geschafft haben. Er muß seine Traumgestalt einfach gefunden haben. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Und wo?«

»Das wissen wir nicht.«

»Die Tote hat ihn also gelockt?«

»Ja, und er ist den Lockungen erlegen. So einfach ist das. Er hat die Geister gerufen, und jetzt wird er sie nicht mehr los. Selbst sein Vater kann ihm nicht helfen.«

»Das soll ich also tun?«

»Deshalb bin ich hier.«

Suko senkte den Kopf. Er hatte sich nur auf das Gespräch mit dem Unbekannten konzentriert und die anderen Geräusche vergessen, zurückgedrängt. Jetzt hörte er sie wieder, sie störten ihn plötzlich, und er spürte einen kalten Streifen auf seinem Rücken, als er an den zweiten Chinesen dachte, der sich hinter ihm aufhielt.

Suko drehte den Kopf.

Der Mann wandte ihm den Rücken zu und tat so, als ginge ihn das alles nichts an.

Trotzdem ließ sich Suko nicht täuschen.
»Wer ist Li Choung?«
»Unser aller Wohltäter«, erklärte der Mann mit einer Stimme, in der nicht einmal Falschheit mitschwang und über die Suko nur den Kopf schütteln konnte.
»Wohltäter?«
»Ja.«
»Ich sehe das anders. Wovon lebt er?«
»Er macht Geschäfte. Er ist deshalb wohlhabend geworden und läßt andere daran teilhaben. Er ist sehr großzügig, der weise Li Choung.«
»Ja, ich kenne diese Großzügigkeit. Ist noch nicht lange her, als Typen wie dieser Li Choung sich mit der Mafia anlegten, um in das ganz große Rauschgift-Geschäft einzusteigen. Das kenne ich alles. Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe.«
»Nein, er…«
Suko legte dem anderen seine Hand auf den nackten Oberarm. »Du kannst reden, was du willst, du kannst mich aber nicht von seiner Güte und Weisheit überzeugen. Ich kenne mich leider aus. Und deshalb ist euer Problem nicht das meine.«
Der Bote hatte verstanden. »Du lehnst ab?« erkundigte er sich trotzdem.
»So ist es.«
»Schade.« Die Stimme klang nicht einmal enttäuscht.
»Ja, für euch.«
»Nein, für dich.«
»Was willst du denn tun?«
»Dich anders überzeugen.« Er hatte etwas lauter gesprochen, und in Sukos Hirn klingelte die Alarmglocke.
Blitzschnell drehte er sich um.
Leider nicht schnell genug.
Der zweite Chinese hielt das Blasrohr vor seinen Lippen. Und der dünne Pfeil befand sich bereits im Freien.
Suko schaffte es nicht mehr, sich zur Seite zu werfen. Der hauchdünne Pfeil erwischte seine Schulter und blieb dort stecken.
Im nächsten Moment war alles anders.
Er hörte nur noch die erschreckten Schreie der Mädchen, dann sank die Welt um ihn herum zusammen, und die Dunkelheit schloß sich über ihm wie ein gewaltiger Sack…

***

Der Bademeister besaß eine Bräune, von der ich nur träumen konnte. Er trug eine kurze, weiße Hose und auf dem Kopf ein ebenfalls weißes Käppi, das einen gefärbten Schirm besaß, den er nach vom kippen konnte. Seine Figur entsprach dem Idealbild eines Bodybuilders, die

blonden Haare waren kurz geschnitten, und er erinnerte mich an den Schauspieler Dolph Lundgren.

In seiner Bude, wo wir uns gegenübersaßen, war es stickig. In der Wand befand sich ein kleines Fenster, und hinter der Scheibe sah der Himmel aus, als wäre er in Blut getaucht worden, denn diesen Eindruck vermittelte die untergehende Sonne.

»Noch einmal, Mr. del Ray. Was genau haben Sie gesehen?«

Er blies die Wangen auf und pustete. »Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Ich sah nichts.«

»Sondern?«

»Die beiden Chinesen haben den anderen weggeschafft. Als ich ihnen Fragen stellte, erklärten sie mir, daß ihrem Freund schlecht geworden sei. Ich habe ihnen geglaubt, warum auch nicht? Ich holte dann seine Sachen aus der Kabine, übergab die Kleidung den Freunden und ließ sie gehen. Das ist alles.«

Ich war nicht zufrieden. »Es hat Sie also nicht mißtrauisch gemacht, daß plötzlich jemand umfällt und von zwei Männern weggeschleppt wird?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Das müssen Sie mir erklären.«

Er hob die Schultern. »Was soll ich Ihnen dazu sagen, Mr. Sinclair? Bei einer derartigen Hitze kommt es öfter vor, daß jemand die Sonne nicht vertragen kann und sein Kreislauf zusammenbricht. Ich will nicht sagen, daß dies normal ist, aber viele Menschen sind einfach zu unvorsichtig und legen sich in die pralle Sonne. Das kann Ihnen jeder Arzt bestätigen, Mr. Sinclair.«

»Nur ist mein Kollege nicht irgendwer, außerdem lag er nicht in der Sonne, sondern unter einem Baum, der bekanntlich Schatten spendet, wie Sie mir selbst berichtet haben.«

»Ja, das stimmt. Aber auch diese dumpfe Luft kann nicht jeder vertragen, Mr. Sinclair.«

»Mein Freund schon.«

»Das kann ich nicht beurteilen.« Er hob die Schultern. »Ich habe Ihnen gesagt, was ich sah. Alles andere können Sie vergessen. Es ist nun mal so, Mr. Sinclair.«

»Sie haben sich auch nicht um die beiden Chinesen gekümmert, die meinen Kollegen wegtrugen?«

»Nein.«

»Sie kennen keine Namen?«

Er schaute sehr erstaunt. »Warum hätte ich sie danach fragen sollen, wenn sie doch Erste Hilfe leisteten. Ich kann Ihnen wirklich nicht mehr sagen, Sir. Und jetzt lassen Sie mich bitte an die Arbeit. Ich muß hier noch einiges kontrollieren und aufräumen.«

»Ja, natürlich.« Ich verließ als erster die Bude und schaute gegen den

dunkelrot gewordenen Himmel.

Die blutigen Strahlen hatten sich auch auf den Wasserflächen der Becken verteilt und gaben dem Schwimmbad ein schauriges Aussehen. Bis auf die drei Bademeister, einigen Putzfrauen und mich war es leer. Man konnte sich verloren vorkommen, und ich schaute zu den Bäumen hin, die eine schräge Liegewiese im hinteren Teil begrenzten.

Dort war es passiert. Genau dort oben war Suko erwischt und entführt worden.

Von zwei Chinesen!

Ich wußte nicht, was dahintersteckte, ich kannte mich zudem bei ihnen nicht aus, sie lebten zwar in London, aber sie bildeten zugleich einen Staat im Staate, in den kein Fremder hineinkam, so sehr schotteten sie sich ab.

Und jetzt hatten sie Suko geholt.

Ich war mißtrauisch geworden, als er am späten Nachmittag noch nicht zurückgekehrt war, hatte dann von mir aus die Initiative ergriffen und war zum Freibad gefahren.

Suko war nicht mit seinem Wagen gekommen, er hatte die U-Bahn genommen, und ich war eigentlich sicher gewesen, ihn zu finden, hatte dann jedoch erfahren müssen, daß er entführt worden war.

Für mich gab es keine andere Alternative als eben diese Entführung.

Freiwillig hätte sich Suko nicht verdrückt. Er hatte auch keinen Hitzschlag bekommen. Suko gehörte zu den Menschen, bei denen die Vernunft an erster Stelle stand. Er würde einen Teufel tun und sich in der prallen Sonne braten lassen.

Chinesen hatten ihn also.

Aber welche, zum Henker?

Ich wußte es nicht, ich konnte es nicht sagen. Es mußten meiner Ansicht nach diejenigen sein, die nicht eben auf unserer Seite standen, sondern außerhalb.

Triaden!

Ich hatte sofort daran gedacht und auch an die Auseinandersetzungen, die wir im letzten Winter mit ihnen gehabt hatten. Wie brutal und gefährlich diese Bande war, wußte ich. Viele hielten sie für noch schlimmer als die Mafia.

Das konnte ich nicht behaupten, ging davon aus, daß sich beide in nichts nachstanden.

Ich sah keine Chance mehr, eine Spur von Suko zu finden. Auch der Platz, wo er gelegen hatte, war von mir abgesucht worden, ohne daß ich etwa gefunden hätte, was auch nur als kleiner Hinweis in Betracht gekommen wäre.

Es lief nichts.

Die Putzfrauen fegten mit großen Besen die Abfälle zusammen, während die Bademeister aus allen drei Becken Wasserproben nahmen

und sie in einem Kofferlabor untersuchten.

Warum war er entführt worden? Hing es noch mit den älteren Fällen zusammen?

Ich konnte es drehen und wenden, ohne jedoch auf eine Lösung zu stoßen. Es lief alles irgendwie in die falsche Richtung.

Aber keine Entführung ohne Motiv. Über das konnte ich nur rätseln. Mir wollte einfach nicht in den Kopf, daß sie Suko geholt hatten, um ihn zu töten, das hätten sie einfacher haben können. Geld konnten sie auch nicht erpressen, außerdem besaßen die Triaden davon genug. Nach wie vor ging ich davon aus, daß es diese Verbrecherorganisation gewesen war, und so blieb nur mehr eine Möglichkeit.

Sie hatten sich Suko geholt, damit er ihnen einen Gefallen tat oder für sie arbeitete.

Und das war mein Problem!

Für was und wofür wollten sie meinen Freund einsetzen? Auch die Triaden wußten sehr genau, womit wir uns beschäftigten. Ich konnte mir schlecht vorstellen, daß Suko für sie einen völlig normalen Fall lösen würde. Das war einfach nicht drin. Nein, es mußte ein anderes Motiv dahinterstecken.

Ein magisches - ein mystisches.

Sie alle wußten über Suko Bescheid. Auch wenn er schon sehr lange in London lebte, sahen seine ehemaligen Landsleute in ihm noch immer eben den Landsmann, den Chinesen, der seinem Volk zur Seite stehen mußte und sich nicht weigern konnte, weil die Bande einfach zu tief saßen.

Freiwillig hätte Suko da nicht mitgemacht. Ob Chinesen oder nicht, da interessierte ihn keine Verbundenheit mehr, denn sie waren, wenn sie gewissen Geschäften nachgingen, für ihn ebenso Verbrecher wie Weiße.

Da schaffte er schon die Distanz.

Mr. del Ray kam mit dem tragbaren Wässerlabor auf mich zu. Er schaute mich fragend an. »Nun? Haben Sie was gefunden?«

»Nichts.«

»Das habe ich mir gedacht. Ich möchte noch einmal betonen, daß dies für mich ein völlig normaler Vorgang war. Wir haben sogar gefragt, ob wir ihm helfen sollten. Jeder von uns ist ein halber Arzt, aber die beiden Männer waren dagegen.«

»Schon klar, Sie trifft keine Schuld.«

Del Ray hob die Schultern. »Tut mir leid, Sir, dann werde ich mal gehen.«

»Tun Sie das.«

Ich schaute auf seinen breiten Rücken, dessen Anblick mir schon Minderwertigkeitskomplexe einimpfen konnte, aber das alles war sekundär.

Nur Suko zählte.

Ich verließ den Komplex durch einen Seitenausgang, wo ich auch meinen Wagen geparkt hatte.

Es war noch immer verdammt heiß. Kaum ein Windhauch wehte. Die Luft drückte, und die Schwüle ging mir allmählich auf den Wecker.

Obwohl ich nur dünne Sachen trug, klebte mir das Zeug am Körper.

Als ich den Wagen aufschloß und die Türen öffnete, drang mir eine regelrechte Backofenhitze entgegen. Ich machte erst einmal Durchzug, wollte einige Zeit warten, aber dazu kam es nicht mehr, denn mein Autotelefon meldete sich.

Ich hob ab, meldete mich mit einem knappen »Ja bitte« und hörte dann jemand sprechen, der sich nicht vorstellte. Es kam mir vor, als würde eine Schlange sprechen, denn sie zischelte, wobei das Gespräch unangenehm in meinem Ohr kitzelte und ich eine Gänsehaut bekam.

»Da sind sie ja, Sinclair.«

»Okay, kommen Sie zur Sache.« Ich wußte natürlich, worum es ging und stellte sofort die entsprechende Frage. »Was ist mit meinem Freund und Kollegen Suko?«

»Wir haben ihn.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Er lebt auch.«

»Wie schön. Dann haben Sie ihn einfach so nur zum Spaß entführt, nehme ich an.«

»Nein, das nicht. Wir brauchen ihn. Es hat nicht mit meinen Geschäften zu tun. Er soll uns nur einen Gefallen erweisen. Ist das vorbei, wird er wieder an seinen Arbeitsplatz zurückkehren. Deshalb sollten Sie nicht zu sehr beunruhigt sein.«

Der Knabe konnte mir viel erzählen. »Ich bin es trotzdem«, gab ich zurück.

»Trauen Sie Ihrem Freund nichts zu?« fragte der Fremde mit der zischelnden Stimme.

»Genau das Gegenteil ist der Fall. Ich traue ihm sogar einiges zu. Aber ich traue Ihnen auch viel zu. Sie sind es eigentlich gewöhnt, Probleme zu lösen. Daß Sie es nicht tun und sich dabei eines Fremden bedienen, sagt mir, daß Ihre Probleme nicht gerade zu den kleinsten gehören, nehme ich einmal an.«

»Stimmt.«

»Gut. Worum geht es?«

Zu erstenmal hörte ich ein Lachen. Es klang widerlich, etwas zischte dabei, ich mochte es einfach nicht. »Das ist sehr einfach zu erklären, Mr. Sinclair.«

»Was ist schon einfach in dieser Welt?«

»Lassen Sie die Sprüche, mir ist es ernst. Seien Sie versichert, daß wir Ihren Freund und unseren Landsmann nur geholt haben, um ein

persönliches Problem zu regeln.«
»Ach ja? Und das wird er schaffen?«
»Ich hoffe es für ihn, Sinclair. Wenn nicht, können wir keine Rücksicht darauf nehmen, daß er ein Chinese ist. Wir haben uns hoffentlich verstanden?«
Ich befürchtete, daß er auflegen würde und sprach noch schnell weiter.
»Wenn das Problem sich in magische Dimensionen ausweitet, wäre es unter Umständen besser, daß sich zwei Personen darum kümmern. Ihnen müßte doch sicherlich daran gelegen sein, wo Ihnen die Probleme doch so stark auf den Nägeln brennen.«
»Damit haben Sie im Prinzip recht. Wir sind jedoch davon überzeugt, daß eine Person ausreicht.«
»Meinen Sie?«
»Ja.«
»Warum bekommen Sie es nieht in den Griff. Sie besitzen die Macht, wie ich annehme?«
»Hören Sie, Sinclair. Es hat keinen Sinn, daß Sie sich ereifern. Außerdem befindet sich Ihr Freund schon längst nicht mehr in der Stadt. Das Problem ist nicht auf London beschränkt. Es hat doch überhaupt nichts mit der Stadt zu tun.«
»Womit dann?«
»Es ist sehr menschlich, es ist traumatisch, und es geht um Liebe und Tod. Beinahe schon ein Roman, finde ich.«
»Ich aber nicht. Und ich hasse…«
Was ich haßte, wollte ich ihm noch sagen. Dazu kam ich nicht mehr, er hatte aufgelegt.
Auch ich warf den Hörer zurück, hockte mich schräg auf den Sitz und ließ die Beine nach draußen baumeln.
Dabei kam ich mir vor wie ein kleiner Junge, dem sein Spielzeug weggenommen worden war.
Okay, ich konnte mit der Suche beginnen. Wir hatten Spitzel in der Unterwelt, aber das alles würde Zeit kosten, und genau die hatte man Suko bestimmt nicht gegeben.
Für ihn würde es möglicherweise ein Wettlauf mit dem Tod werden…

***

Suko steckte in einer nahezu teuflischen Klemme und dachte daran, daß es doch immer wieder Dinge gab, die er bisher noch nicht kennengelernt hatte.
So war es auch mit diesem Halsband, das seine Kehle sehr dicht umschlang.
Der äußere Ring bestand aus Stahl. Innen aber zackten kleine Spitzen

ab, die gegen sein Fleisch drückten. Wenn er den Kopf nur einmal falsch bewegte, drangen sie in das Fleisch ein. Zuerst nur leicht, dann immer tiefer, und irgendwann würden sie seinen Hals durchbohrt haben. Also konnte er nur starr liegenbleiben und sich nicht rühren.

Zudem hatte man ihn gefesselt und zwischen ein Gitter geklemmt, das von beiden Seiten hart gegen seine Arme drückte.

Das alles spielte sich noch in einem Flugzeug ab, in dem außer Suko und dem Piloten noch zwei weitere Männer saßen und ihn bewachten, obwohl es nichts zu bewachen gab.

Der Inspektor wußte auch nicht, wie lange er bewußtlos gewesen war.

Das Gefühl für Zeit war ihm verlorengegangen, und er wußte nicht einmal, ob es draußen Tag oder Nacht war, denn die Fenster der Maschine waren mit schwarzer Farbe bestrichen worden. Den Zutritt zur Pilotenkapsel verwehrte eine abgeschlossene Tür.

Sie hatten an alles gedacht und alles perfekt gemacht, wobei sich Suko immer wieder ärgerte, daß er durch seine eigene Unachtsamkeit in diese Lage hineingeraten war.

Auf dem Rücken spürte er etwas Weiches. Er wußte nicht genau, was es war, rechnete aber mit einem Fallschirm und dachte daran, daß sie ihn irgendwann aus großer Höhe abwerfen würden.

Er hatte Fragen gestellt und keine Antwort erhalten. Nicht einmal ein Nicken. Seine Bewacher saßen mit ausdruckslosen Gesichtern vor ihm und starrten ihn an.

Er wußte nicht, in welche Richtung sie flogen, er wußte überhaupt nichts mehr, doch ihm war aufgefallen, daß beide Männer in letzter Zeit immer öfter auf die Uhr geschaut hatten.

Seiner Meinung nach war es bis zum Punkt X nicht mehr sehr weit.

Schließlich stand einer von ihnen auf und öffnete die Tür zum Cockpit.

Licht floß in den Laderaum, und Suko sah endlich, daß sie nicht durch die Nacht, sondern durch den Tag flogen und die Sonne noch relativ hoch stand.

Er rechnete nach und kam zu dem Entschluß, daß sie ihn die Nacht über festgehalten hatten. Da war er bewußtlos gewesen, denn erwacht war er erst im Flugzeug.

Das lange Liegen hatte seinem Körper und dem Kreislauf nicht gutgetan.

Er fühlte sich wie ein starres Brett, dem man nur erlaubt hätte, Atem zu holen.

Auch dabei mußte er vorsichtig sein und durfte seinen Kopf nicht zu stark bewegen, dann wiederum hätten die Messer tiefer in seine Haut geschnitten.

Der Bewacher kehrte zurück, flüsterte mit seinem Kumpan, bevor er

sich neben Suko kniete.
Er nickte.
»Was soll das?« fragte Suko. »Wir sind gleich da.«
»Wie schön. Und dann?«
»Wirst du sehen.«
»Ich weiß. Ihr wollt mich aus dem Ding hier hinauswerfen - oder?«
»Sogar mit Fallschirm.«
»Danke. Wie großzügig.«
»Ja, wir trauen dir viel zu.«
»Ihr oder Li Choung?«
»Auch.«
Suko wollte das Gespräch fortsetzen, wollte nach den Gründen fragen und auch danach, wie es weiterging, wenn er gelandet war, aber die schwiegen, als hätte jemand ihre Lippen mit Eisenbügeln verschlossen.
Sie hatten ihre Befehle, und sie würden sich eher töten lassen, als nur einen Millimeter davon abzuweichen.
Suko kannte das, und er kannte auch seine Landsleute. Sie waren eben anders als die Europäer. Treu bis in den Tod und bis zur Selbstaufgabe.
Beide blieben nicht mehr auf ihren Plätzen. Sie bewegten sich durch die Maschine, sprachen auch mit dem Piloten, verglichen wieder ihre Uhren und traten schließlich an Suko heran.
»Welche Ehre. Ihr beide?«
Sie sagten nichts, lösten nur das Gitter an Sukos rechter Seite und hoben ihn an.
Der Inspektor geriet ins Schwitzen. Er dachte dabei an sein tödliches Halsband, hielt den Kopf unnatürlich schief, schaffte es nicht ganz. Der Druck der Spitzen verstärkte sich, neue Blutstropfen quollen aus den Wunden und näßten die Haut.
Er schwor sich, es diesen Kerlen irgendwann heimzuzahlen, aber noch konnte er nichts tun.
Sie schleiften ihn auf den Ausstieg zu. Dann rahmten sie ihn ein, standen so dicht, daß er ihren Körpergeruch wahrnehmen konnte. »Wir haben jetzt unser Ziel erreicht. Das Flugzeug wird nur einmal kreisen. Wir werden dich von deinen Fesseln befreien und dir auch das Halsband abnehmen. Dann wirst du springen.«
»Sonst noch was?«
»Ja, natürlich. Du wirst die Leine ziehen und dich nach der Landung umschauen. Ich bin sicher, daß du dein Ziel auch erreichen wirst. Ganz sicher sogar.«
»Was ist es denn?«
»Ein kleiner Ort, mehr nicht. Eine Siedlung.«
»Toll. Ihr kennt euch gut aus. Finde ich da diesen Tommy Li, von dem mir Choung erzählt hat?«

»Er nimmt es an.«
»Dann hätte er selbst hinfahren können.«
»Nein, es ist nicht unser Gebiet. Es gibt dort Dinge, die dich interessieren werden. Du wirst hingehen und mit Tommy Li Kontakt aufnehmen. Anschließend wirst du ihn davon überzeugen, daß es besser ist, wenn er nach London zurückkehrt. Mehr brauchst du nicht zu tun. Alles weitere erledigen wir später.«
»Ich kann es kaum erwarten.«
»Du solltest nicht spotten.«
Der zweite Mann hatte ein Messer gezogen. Zuerst zerschnitt er die Stricke an Sukos Füßen, und der Inspektor überlegte bereits, wie es ihm gelingen könnte, die beiden zu überwältigen. Noch behinderte ihn die Halskrause. Zudem hatte der Sprecher eine Waffe gezogen und drückte die Mündung seitlich gegen Sukos Stirn.
»Nur zu deiner eigenen Sicherheit, mein Freund. Man hat viel über dich gehört.«
»Das meiste ist gelogen.«
»Abwarten.«
Der zweite Mann säbelte an seinen Handfesseln. Suko bekam jeden Ruck mit, als die Stricke zerschnitten wurden. In den Handgelenken und Armen breitete sich das gleiche Gefühl aus wie in den Beinen. Es war ein Kribbeln und Brennen, denn nun konnte sich das Blut wieder frei und ohne Stau bewegen.
Blieb die teuflische Halskrause.
Suko stand noch immer steif da, als hätte er einen Ladestock verschluckt, und bewunderte die Künste des Piloten, der es schaffte, die Maschine derartig ruhig zu halten.
Der Mann mit der Waffe hatte seine Gedanken erraten. »Der Pilot ist gut, nicht wahr?«
»Exzellent.«
»Das mußt du auch sein, mein Lieber. Sonst hat es dich gegeben, wäre doch schade um dich, oder?«
»Ich werde mich bemühen.«
Der zweite öffnete den Ausstieg. Die Luft fegte in die Maschine, als käme sie aus einem Staubsauger. Sie schüttelte Suko durch, wirbelte die Haare hoch. Zwei Hände hatten Mühe, ihn zu halten. Sie drückte auch gegen seine Augen, in die Tränen hineinschossen.
An seinem Nacken klickte etwas.
»Der Ring ist offen.«
Der Waffenträger hatte gesprochen, und sein Kumpan sagte nichts.
Dafür handelte er.
Seine Faust traf Sukos Rücken wie ein Hammerschlag, katapultierte ihn nach vorn - und hinein ins Leere.
Nichts war da, was ihn hielt. Der Inspektor fiel in die Tiefe!

***

Für einen Moment schoß ihm ein irrwitziger Gedanke durch den Kopf.

Wenn sie dich reingelegt haben und sich der Fallschirm nicht öffnet, haben sie dir eine Reise in den Tod verschafft.

Er war nach vorn gekippt, drehte sich in der Luft und dachte daran, was die Fallschirmspringer taten, um dem fallenden Körper mehr Luftwiderstand zu geben.

Wie auch sie, so breitete Suko ebenfalls seine Arme und zugleich die Beine aus.

Er jagte in die Tiefe.

Wind umspülte ihn mit harten Wellen. Es war ihm unmöglich, die Augen offenzuhalten. Er mußte sie einfach schließen, denn der Druck hatte sich gesteigert und erzeugte Tränen, die kein klares Sichtbild zuließen.

Er raste weiter, dachte an den Fallschirm, an die Leine, suchte sie und bekam sie zwischen die Finger. Er wußte nicht, aus welcher Höhe er abgesprungen war, doch als er die Augen öffnete, hatte er das Gefühl, in die Strahlen der Sonne hineinzufallen, die sich ihm öffneten wie ein gewaltiges Becken.

Er jagte tiefer.

Dann der Ruck an der Leine.

Über ihm flatterte etwas hoch, wie ein Tier, das mit wilden Flügelschlägen heranjagte.

Der Fallschirm öffnete sich.

Der Ruck.

Hart, beinahe brutal. Der Gegendruck zerrte ihn hoch. Suko schrie seinen Frust heraus, während er den Druck unter den Achselhöhlen spürte.

Es wurde besser, sehr schnell sogar. Nach dem ersten rasenden Fall aus dem Flugzeug, kam es ihm vor, als würde er sanft dahingleiten, nur bewegt vom Wind und angewärmt von den Strahlen der Sonne.

Er zwinkerte einige Male mit den Augen, bevor er sie öffnete und in die Tiefe schaute.

Wie auf dem Tablett präsentiert, breitete sich unter ihm die weite Landschaft aus.

Was normalerweise hoch war, sah niedrig und flach aus, was Tiefe hatte, wurde begradigt, und hinter einem beinahe geometrisch genau gezirkelten Waldstück sah er die Ansammlung der Häuser, aus seiner Höhe noch in Spielzeuggröße zu sehen.

Das würde sich ändern. Schon jetzt hatte Suko den Eindruck, daß diese Ansammlung von Gebäuden sein Ziel war. Dort mußte er hin, nur wollte er nicht gerade zwischen sie vom Himmel fallen und auch nicht in den Bäumen hängenbleiben, denn wie es aussah, trieb ihn der

Wind genau in die Richtung.
Er wußte, daß man einen Fallschirm mit den Armen steuern konnte. Da tat er auch jetzt, Und er freute sich darüber, daß es einigermaßen klappte. Er schaute zu Boden.
Er wischte über das schmale Band einer grauen Straße hinweg und erkannte bereits jetzt, daß der Untergrund nicht so flach war, wie es aus großer Höhe ausgesehen hatte.
Da gab es Wellen, Strauchwerk und sanfte Abhänge, auf denen sich das Grün der Wiesen verteilte.
Da die Sonne bereits schräg stand, gab sie dem Wald Gelegenheit, einen Schatten zu werfen.
In ihn hinein tauchte Suko.
Auf einmal war der Boden da, viel zu schnell für seinen Geschmack. Ein Schreck durchfuhr ihn, doch die Zeit, darüber länger nachzudenken, blieb ihm nicht.
Er prallte auf. Nur für einen winzigen Augenblick, denn Suko lief automatisch weiter, den Schirm hinter sich herziehend, der an seinen Schultern zerrte.
Dann fiel er, rollte sich ab, auch mehrere Male herum - und kam zur Ruhe.
Geschafft!
Er atmete tief durch. Die Leinen waren noch gestrafft. Suko lag halb auf der Seite und halb auf dem Rücken. Er schaute zu, wie die Seide des Schirms allmählich zu Boden sank, ihn berührte und sich dort dann zusammenfaltete.
Erledigt.
Befreit lachte er auf, schaute in den sommerblauen Himmel und weg von der Sonne, um nicht geblendet zu werden. Die Maschine konnte er nicht mehr sehen.
Er war froh darüber. An sie hatte er nur schlechte Erinnerungen.
Suko ging daran, sich zu befreien. Die kleine Siedlung jenseits des Waldes spukte in seinem Kopf herum. Wenn er sich ihren Anblick ins Gedächtnis rief und auch an die Worte seines Bewachers dachte, dann konnte nur sie das Ziel sein.
Für den Inspektor war es wichtig, ungesehen an sein Ziel heranzukommen. Mochte die Siedlung aus der Höhe auch noch so unbewohnt ausgesehen haben, daran glauben konnte er nicht.
Außerdem mußte er an Li Choung denken. Dieser Mann befehligte eine halbe Armee von Mitläufern, unter denen sich auch zahlreiche Mörder befanden oder Männer, die bereit waren, für ihn in den Tod zu gehen. Er wußte auch, wo sich dieser ungewöhnliche Ort befand, an dem sich wahrscheinlich sein Sohn aufhielt, aber er schickte keinen seiner Leute los, um Tommy Li zu suchen, sondern ließ einen Yard-Inspektor entführen und auf diese ungewöhnliche Art und Weise an

das Ziel herantransportieren.

Welche Motive mußten ihn geleitet haben? Warum griff er nicht selbst ein oder schickte seine engsten Mitarbeiter? Hatte er Angst? Ging es darum?

Das konnte stimmen, denn Li Choung war ein schlauer Fuchs, der als Asiate zudem anders dachte als ein Europäer. Er bezog die nicht sichtbaren Kräfte in sein Kalkül mit ein, und er hatte wohl eingesehen, daß die ihm überlegen sein könnten.

Suko hatte nach seiner Entführung nur kurz mit ihm gesprochen und erfahren, daß Tommy Li, der Sohn, sehr auf die außersinnlichen Dinge abgefahren war. Er hatte immer wieder davon gesprochen und später dann den Weg eingeschlagen, um ihnen zu begegnen.

Suko hatte natürlich wissen wollen, um welche Dinge es sich dabei handelte, aber Li Choung sprach immer nur von einer geheimnisvollen toten Frau oder einem toten Mädchen, dessen Einfluß sich Tommy Li nicht hatte entziehen können.

Er ahnte auch, daß John Sinclair sich Sorgen machte und mußte plötzlich auflachen, als er daran dachte, daß John vor kurzem ebenfalls entführt worden und erst in Spanien aufgewacht war.

Jetzt erlebte Suko ähnliches. Auch er hatte keine Möglichkeit, seinen Freund zu informieren. Es gab kein Telefon, um ihm eine Nachricht zu übermitteln. Zudem wußte er nicht, wo er sich befand. Wahrscheinlich war er irgendwo über England abgesprungen, um einen Fall zu lösen, von dem er kaum etwas wußte.

Die Landung hatte er gut hinter sich gebracht und machte sich auf den direkten Weg, um das Camp oder die Häusergruppe zu erreichen. Der Wald gab ihm Schutz, deshalb wollte er ihn auch nicht umgehen. Es war ein lichtes Stück Natur mit vielen freien Stellen zwischen den Bäumen, in die das Sonnenlicht hineinsickern konnte.

Suko fühlte sich irgendwie geborgen. Dieser Wald hatte nichts Bedrohliches an sich, er empfing ihn mit einer fast hellen Freundlichkeit, was ihn überhaupt nicht störte.

Ein sehr weicher Waldboden, gebildet aus Moos und Humus, durch die Strahlen der Sonne zu einem hellen Fleckenteppich gemacht, dämpfte seine Schritte.

Malerisch schwang das Dach der Blätter über seinen Kopf hinweg. Es wirkte als Filter für das heiße Sonnenlicht und ließ es an einigen Stellen zu, daß die Strahlen wie breite Bahnen in den Wald hineinfielen und den Boden betupften.

Er blieb trotzdem stehen, weil ihm etwas aufgefallen war. Zuerst hatte er nicht darauf geachtet, dann aber wurde es überdeutlich. Der Wald war ihm einfach zu still. Er vermißte das Konzert der Vögel.

Ein toter Wald?

Nur vom äußeren Eindruck her nicht, in der Tiefe allerdings sah es

anders aus.
Er blieb stehen.
Vor ihm mußten die Häuser stehen, noch verdeckt durch die Bäume.
Auch aus dieser Richtung vernahm er keinen Laut. Wenn jemand in den Häusern wohnte, mußten sich diese Menschen still verhalten oder in ihren Wohnungen verkrochen haben.
Kein Leben.
Nur Tod!
Suko schluckte hart, als er daran dachte. Es paßte ihm nicht, wenn er ehrlich sein sollte. Er fühlte sich umzingelt, heimlich beobachtet, von Personen unter Kontrolle gehalten, die irgendwann blitzschnell zuschlugen.
Er wußte nicht, wie tief er mittlerweile in den Wald eingedrungen war, doch direkt vor ihm war er nicht mehr so licht, da standen die Bäume enger beieinander, so daß sich ihr Geäst zusammengeschoben hatte und über seinem Kopf ein dichtes Dach bildete, das viel vom Licht der Sonne abhielt. Er ging weiter.
Diesmal vorsichtiger, noch wachsamer.
Manchmal fand der warme Wind den Weg durch die Lücken, streichelte sein Gesicht, als wollte er es putzen.
Mücken tanzten, Fliegen sirrten durch die Luft, aber nicht ein Vogel sang.
Nicht weit entfernt bildete das Geäst der Bäume ein Muster. Es hatte sich regelrecht ineinander verkrallt, als wären dicke Finger dabei, ein Netz zu bilden.
Aus ihm hing etwas hervor.
Da abermals ein leichter Windstoß durch den Wald fuhr, konnte Suko sehen, wie sich dieses Etwas bewegte.
Es schaukelte…
Einmal nach rechts, dann nach links.
Leichte Pendelbewegungen. Von einem Gegenstand abgegeben, der aus dem Astwerk hervor nach unten hing.
Suko ging plötzlich schneller. Er wußte, daß dies nicht normal war.
Dieser Gegenstand gehörte einfach nicht in den Wald. Er war kein Stück Natur, er war ein Fremdkörper.
Ein verdammt schauriger sogar, denn aus dem Geäst des Baumes hing ein Körper.
Suko schwitzte. Der Schweiß lag auf den Innenflächen seiner Hände. Er merkte auch, wie es ihm kalt den Rücken hinablief, er lief hin, weil er damit rechnete, einen Toten vorzufinden. Dann entdeckte er die Person mit durchschnittener Kehle.
Scharf atmete der Inspektor aus. Er sah auch den Blutstreifen, der aus der halbrunden Wunde sickerte und das Hemd verfärbte.
Der Tote konnte nicht älter als Tommy Li sein. Er mußte schon

länger am Baum hängen, denn sein Gesicht war blau angelaufen und hatte sich an einigen Stellen auch schwarz verfärbt. Fliegen umsummten die Gestalt.

Suko trat dicht an den Toten heran, so daß er die Halswunde besser erkennen konnte.

Der Blutstreifen zeigte bereits eine Kruste. Das Hemd des Mannes hatte viel des kostbaren Lebenssaftes aufgesaugt und klebte im oberen Drittel wie ein nasser Fleck an ihm.

Suko überlegte, ob er den Toten aus dem Geäst entfernen sollte, doch es kam anders.

Nicht weit entfernt hörte er ein Geräusch.

Es klang fremd, hatte nichts mit dem Rascheln der Blätter oder einem Schaben der Zweige zu tun, die über den Boden strichen. Dieses Geräusch klang fremd, und doch war es typisch.

So stöhnte nur ein Mensch, dem es sehr schlechtging.

Suko drehte sich vorsichtig um. Er konnte sich vorstellen, daß die Zeit drängte, doch er beging nicht den Fehler, auf Sicherheiten zu verzichten.

Wo steckte die Person?

Es war wieder still geworden. Suko hatte das Gefühl, als würde der Unbekannte noch einmal tief Luft holen wollen, bevor er sich abermals meldete.

Sekunden verstrichen.

Suko hatte Zeit, sich auf die neuen Gelegenheiten einzustellen. Bisher hatte er den Fall und auch die Reden des Li Choung nicht so ernst genommen, von nun an hatte er eine ganz andere Dimension bekommen. Er spürte das Grauen wie einen leichten Eishauch durch den Wald ziehen und merkte, wie er davon gestreift wurde.

Das Geräusch wiederholte sich.

Abermals vernahm er den stöhnenden, saugenden Atemzug der Person, die irgendwo versteckt war.

Dann raschelte etwas, und Suko wußte plötzlich, wo die Laute entstanden waren.

Er ging hin.

Efeuartige Pflanzen, mit fettig aussehenden Blättern, wuchsen am Boden, rankten sich in die Höhe und wirkten wie dünne Schlangenarme, als sie sich an ihm vorbeidrehten, um an irgendwelchen Baumstämmen Halt zu finden, wo sie sich weiter ausbreiten konnten.

Zwischen zwei Bäumen entdeckte Suko eine Lücke. Sie kam ihm vor wie eine geöffnete Tür, denn dahinter lag etwas anderes. Eine schlimme, eine schreckliche Welt.

Der junge Mann lag auf dem Rücken. Die Beine ausgestreckt, die Arme vom Körper gespreizt und so gedreht, daß die Handteller nach

oben hin wiesen.
Aber auch die Gelenke.
Und aus ihnen quoll das Blut, denn der junge Mann hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten…

***

So bleich wie dieser junge Mann konnte kein Mensch sein. Der mußte sein Leben bereits hinter sich haben, doch es gab immer wieder kleine Wunder, und Suko hoffte, daß es bei diesem Wunder bleiben würde und daß er es noch aktivieren konnte.
Er fiel neben dem kurz vor dem Übergang ins Jenseits stehenden Menschen auf die Knie und versuchte, so gut wie eben möglich eine erste Hilfe zu leisten.
War es zu spät?
Der junge Mann bekam noch einmal einen Lebensschub, sein Blick klärte sich, er sah Suko und flüsterte: »Zu schön, es ist zu schön. Ich bin in sie verliebt. Sie hat mich gerufen, ich bin ihr gefolgt. Wir alle werden zu ihr gehen…«
»Wer ist sie?«
»Ein wunderschönes Mädchen…«
»Wie heißt sie?«
»Joa…« Er schaffte es nicht mehr, das Wort vollständig auszusprechen, denn er starb vor Sukos Augen, und der Inspektor verfluchte sich und seine eigene Hilflosigkeit, obwohl es keinen Sinn hatte. Er hätte den Tod nicht verhindern können.
Suko drückte dem jungen Mann die Augen zu. Es war das einzige, was er für ihn tun konnte.
Langsam erhob er sich und kam sich vor wie eine Säule, die man in die unnatürliche Stille eines Waldes gestellt hatte. Zweimal war er jetzt mit dem Tod konfrontiert worden. Seine Augen brannten, und er wußte, daß er erst am Beginn des Schreckens stand.
Dieser Fall war kein harmloses Suchen nach einem Verschwundenen.
Allmählich merkte auch er, daß mehr dahintersteckte, und er konnte sich gut vorstellen, daß er sogar für einen der Triaden-Bosse eine Nummer zu groß geworden war.
Warum?
Was trieb die jungen Männer dazu, ihr Leben einfach wegzuwerfen wie eine faulige Frucht?
Dahinter steckte ein Mädchen oder eine Frau namens Joa…! Mehr wußte Suko nicht. Sie konnte Joan oder Joanna heißen, das jedoch war ihm jetzt egal. Er dachte daran, daß er schon zwei Tote auf diesem kurzen Stück gesehen hatte. Dabei war es ihm nicht einmal gelungen, die Ansammlung der Häuser zu erreichen.
Was würde er dort vorfinden? Er befürchtete das Schlimmste. In

seinen Adern schien das Blut allmählich zu erkalten. Die Kehle war trocken geworden, er schaute sich um, drang auch tiefer in das Unterholz ein, weil er mit einer weiteren Leiche rechnete. Er fand sie nicht.

Das beruhigte ihn einigermaßen, doch für ihn war es jetzt wichtig, das Camp oder den Ort zu erreichen. Nur dort würde er die Lösung des Rätsels finden können.

Die Richtung stand fest. Er brauchte nur weiter geradeaus zu gehen, befreite sich aus dem Unterholz und fand einen Trampelpfad.

Sehr bald schon lichtete sich das Grün. Sein Blick glitt über das Unterholz hinweg, das eine Grenze zum Wald bildete, und eine vom Licht der Sonne beschienene Wiese lag vor ihm.

Wunderschön anzusehen. Es fehlte nur noch die schneeweißen Wäschestücke auf einer Leine, dann wäre die heile Welt perfekt gewesen.

Sie war nicht heil, sie war kaputt. Daran konnte auch der Sonnenschein nichts ändern, der sich über den Dächern der Häuser verteilte. Diese Welt war wie ein tiefes Schattental, in dem geheimnisvolle Monstren hausten, die nur darauf warteten, hervorzukommen, um die Menschen zu vernichten.

Suko überquerte die Wiese und erreichte einen schmalen Weg, der nicht gepflastert oder asphaltiert war. Er schob sich auf die Siedlung zu wie ein staubiges, hellgraues Band.

Und als Siedlung sah Suko die Ansammlung der Häuser an. Für ihn war es kein Dorf, das innerhalb der Jahre organisch gewachsen war, sondern ein Camp, dessen helle Häuser in einer Fertigbauweise errichtet worden waren.

Es herrschte eine schon peinliche Ordnung. Sie standen sich frontal gegenüber, getrennt nur durch eine Straße, auf der sich das Unkraut durch den Staub gedrückt hatte.

Ein Lastwagen, der etwa in der Mitte parkte, kam Suko deplaziert vor, doch er war froh, überhaupt einen fahrbaren Untersatz entdeckt zu haben. Jetzt hoffte er darauf, auch ein Telefon zu finden, um seinen Freund John Sinclair anrufen zu können.

Das Camp war tot.

Niemand zeigte sich, kein Gesicht zeichnete sich hinter den Scheiben ab, und trotzdem wurde Suko den Eindruck nicht los, daß seine Ankunft längst beobachtet war.

Mit sehr langsamen Schritten ging er die Straße hinab, erreichte die ersten Häuser und blieb stehen.

Gegen die hellen Fassaden schien die Sonne. Als richtige Häuser wollte er die Bauten nicht ansehen, sie kamen ihm eher vor wie Wohncontainer, in denen sich die Menschen aufhielten.

Die Hitze staute sich über dieser Fläche. Sie drückte, und der leichte

Wind, der kleine Staubfahnen in die Höhe wirbelte, spielte mit ihnen, bevor er sie wieder zu Boden sinken ließ.

Suko schlenderte weiter. Bei jedem Schritt, den er vorging, hatte er den Eindruck, sich dieser Welt mehr zu nähern, tiefer in sie hineinzugehen und ein Teil von ihr zu werden.

Zwischen den Häusern waren Lücken entstanden, die die Breite kleiner Gassen aufwiesen.

Auch dort entdeckte Suko keinen Menschen.

War niemand hier?

Er wollte die Probe aufs Exempel machen, drehte sich nach links und ging auf das vor ihm liegende Haus zu.

Es sah ebenso aus wie alle anderen, war ziemlich schmal, besaß eine Tür, die seine Fassade praktisch in der Mitte teilte. Zwei Fenster lockerten die Hauswand auf. Hinter den verschmutzten Scheiben sah Suko keine Gardinen.

Errichtet worden waren die Häuser in einer Leichtbauweise und schnell zu zerstören.

Leicht wie Sperrholz war die Tür, als Suko sie nach innen drückte.

Er verzog das Gesicht, denn die Wärme in dem Haus paßte ihm ebensowenig wie der Geruch.

Suko konnte ihn nicht genau identifizieren, aber er schien von den Wänden auszugehen, die mit einer dünnen Kunststoffschicht bespritzt worden waren.

In einem Vorraum blieb Suko stehen.

Sein Blick fiel auf die schmale Treppe ohne Geländer, die hoch zu einer offenen Luke führte.

Um sie wollte er sich später kümmern, zunächst nahm er sich die Türen vor, die zu verschiedenen kleinen Zimmern führten. Das Haus war so kahl, wie Suko nie eines gesehen hatte.

Nicht ein Bild hing an der Wand. Es lag kein Teppich auf dem Kunststoffboden, und die Einrichtung der Räume glich in ihrer Kargheit denen einer Gefängniszelle.

Immer das gleiche Bett, immer der gleiche Schrank, der Tisch, die beiden Stühle. In einer Kammer war eine Kochgelegenheit untergebracht. Eine Platte mit zwei Feuerstellen, die durch Gas beheizt wurden. Hinter der Kammer lag eine zweite. Dort drängten sich eine Toilette und eine Sitzdusche auf engstem Raum zusammen.

Menschen hatte er nicht gesehen.

Suko nahm sich die Treppe vor.

Die Stufen schimmerten blank, sie waren auch ziemlich rutschig. Da kein Geländer vorhanden war, mußte er bei seinem Weg nach oben achtgeben und lauschte dem leisen Echo seiner Schritte.

Vor der Luke blieb er stehen. Der Rand befand sich in Augenhöhe. Er schaute noch nicht darüber hinweg, aber er wußte plötzlich, daß

dieses Haus nicht leer war.

Hier wohnte jemand.

Und dieser Jemand hielt sich jenseits der Luke in diesem sehr niedrigen Dachgeschoß auf.

Suko hörte die Personen nicht, er konnte sie aber riechen. Es war ein bestimmter Geruch, kaum mehr als eine Ahnung. Er hörte auch nichts und schob sich vorsichtig höher.

Sicherheitshalber aber hatte er die Beretta gezogen, die er jedoch nicht einzusetzen brauchte, denn angegriffen wurde er nicht.

War es unter ihm noch normal hell gewesen, so änderte sich auf diesem Dachboden das Licht.

Durch die schmalen, leicht schrägen und lukenartigen Fenster drang kaum Helligkeit, so daß dieses Gebiet hier in einem dämmrigen Halbdunkel lag.

Suko schaute zuerst nach rechts.

Dort war nichts.

Auf der linken Seite aber sah er ein schmales Bett. Das heißt, es bestand iur aus einer schlichten Matratze, die jemand auf den Boden gelegt hatte.

Sie war relativ breit, und sie bot sicherlich Platz für drei Personen, aber nur eine hatte sich darauf gelegt. Es war ein Mann.

Suko erschrak, weil sich die Person nicht rührte, und er wieder an die beiden Toten erinnert wurde.

Würde er hier auch eine Leiche finden? Waren dann alle Bewohner dieser ungewöhnlichen Siedlung tot?

Suko geriet ins Schwitzen, als er daran dachte. Gleichzeitig trocknete sein Mund aus. Die Vorstellung, zahlreiche Leichen hier zu finden, puschte das Grauen in ihm hoch. Im Mund spürte er auch den bitteren Geschmack von Galle, und der Schweiß seiner Stirn lag dort wie ein kaltes Fett.

Er duckte sich, als er sich noch einmal abstemmte, die letzte Stufe hinter sich ließ und diese schmale Dachkammer betrat.

Noch immer lag der junge Mann regungslos auf dem Bett und rührte sich nicht.

Die schlichte Matratze war mit einem weißen Tuch überzogen worden, von dem sich das dunkle Haar des jungen Mannes besonders stark abhob. Intensiv schwarzes Haar, das struppig nach allen Seiten hin abstand, als wäre es bewußt so geschnitten worden.

Suko hatte Bilder des Tommy Li gesehen, und er brauchte nicht erst bis dicht an das Bett heranzutreten, denn er hatte schon jetzt erkannt, daß es Li Choungs Sohn war, der dort lag.

Wenn er tot war, dann…

Nein, er lebte.

Schlief er?

Suko kniete neben ihm.
Er schaute in das Gesicht mit einer ziemlich hellen Haut, unter der sich die Knochen abzeichneten. Die Augenfalten waren bei ihm nicht so stark ausgeprägt, denn seine Mutter war eine Weiße gewesen. Tommy Li trug helle Kleidung aus schlichtem Sackleinen, die so ähnlich aussah wie ein Judoanzug.
Er schlief und atmete regelmäßig.
Die Luft unter dem Dach war kaum zu atmen. Tagelang hatte die Sonne darauf geschienen und den Ort zu einer wahren Sauna gemacht. Auch dem Inspektor drang der Schweiß in Strömen aus den Poren.
Er legte seine Hand auf die linke Schulter des Jungen und erlebte bei ihm keine Reaktion.
Dann schüttelte er ihn.
Wieder nichts, Tommy Li schlief weiter.
Suko ärgerte sich darüber. So fest konnte normalerweise niemand schlafen, es sei denn, er hatte zuvor ein Mittel genommen, um so tief wegzutauchen.
Der Inspektor gab nicht auf, tätschelte einige Male die Wangen des Jungen und hatte Glück.
Der nicht ganz geschlossene Mund öffnete sich weiter, ein unwillig klingendes Geräusch drang aus dem Mund, und plötzlich bewegten sich die Augen des noch Schlafenden.
Dann schlug er sie auf.
»Hallo«, sagte Suko leise.
Tommy Li starrte ihn an wie einen Geist. Er war noch schlaftrunken, sein Hirn konnte die Tatsachen nicht verarbeiten, aber Suko merkte, wie er sich zusammenzog und sein Körper somit eine abwehrende Haltung einnahm. Gleichzeitig bewegte er seine Hände, krümmte die Finger und drückte sie fest gegen das Leinen.
Suko mußte ihn beruhigen. Er wollte nicht, daß Tommy Li plötzlich durchdrehte oder Angst bekam.
»Okay, Junge, es ist alles in Butter. Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin dein Freund…«
Er überlegte, bewegte die Augen. »Freund…« keuchte er.
»Ja, ich stehe auf deiner Seite.«
Wieder überlegte er. »Aber du gehörst nicht hierher. Nein, du bist nicht einer von uns. Du bist… du bist…«
»Ich bin bei dir, mein Junge. Und das ist wichtig. Ich habe dich gesucht.«
Tommy Li wiederholte das letzte Wort zweimal. Dann dachte er nach.
Und plötzlich schnellte er hoch. Er war flink, so daß Suko schon zurückzucken mußte, um von seiner Stirn nicht getroffen zu werden. In Tommys Höhlen bewegten sich glasig wirkende Augen. Er rückte

zurück, stieß mit dem Rücken gegen eine Wand und streckte dem Inspektor den rechten Arm entgegen.
»Nein, nein, das ist nicht richtig. Du bist nicht der, für den du dich ausgibst…«
»Doch.«
»Du bist mein Feind!«
»Dein Vater schickt mich.«
Tommy Li holte Luft. Dabei winkte er mit beiden Armen ab. »Mein Vater interessiert mich nicht. Er hat mich nie interessiert. Ich bin immer meinen eigenen Weg gegangen, immer…«
»Er sorgt sich trotzdem um dich«, erklärte Suko.
Tommy Li mußte lachen. »Seit wann denn das? Du bist auf ihn hereingefallen. Du bist… du bist…«
»Ich soll dich von hier fortbringen.«
Es war ein Satz, der Tommy erstarren und zugleich erschauern ließ.
»Fortbringen?« hauchte er nach einigen Sekunden. »Du willst mich aus meiner Heimat wegschaffen?«
»Wenn du das so siehst, ja.«
»Bist du denn verrückt. Das hier ist meine wahre Heimat. Ich und die anderen sind gerufen worden. Wir haben den Ruf auf mentaler Ebene erhalten. In unseren Träumen hat es geklappt, da wurde der Kontakt hergestellt, glaube es mir.«
»Dagegen spricht auch niemand. Aber ich hoffe gleichzeitig, daß du auch weißt, wie gefährlich es hier ist.«
»Wieso?«
»Es hat schon Tote gegeben.«
Die nächste Reaktion des jungen Mannes überraschte Suko. Er hatte damit gerechnet, daß er jetzt in Angst und Schrecken verfallen würde, aber er lächelte. Sein Gesicht nahm eine gewisse Röte an, die so aussah, als würde er sich freuen.
»Dann sind sie schon den wunderbaren Weg gegangen«, murmelte er.
»Ich finde es herrlich.«
»Ich weniger, wenn man sich die Kehle oder die Pulsadern aufschneidet. Das ist Irrsinn.«
»Nein, es gehört dazu. Es ist die große, die echte und die allmächtige Liebe.«
»Die du empfindest?«
Er nickte, und seine Augen leuchteten dabei. »Ja, die ich empfinde. Aber nicht nur ich, auch die anderen. Wir alle erleben ihre Liebe. Sie ist so wunderbar, so warmherzig, und wir sind bereit, alles für sie zu geben, auch unser Leben.« Er hatte bei diesen Worten seine gekrümmten Finger gegen die Stelle der Brust gedrückt, wo das Herz schlug. Es sah so aus, als wollte er es hervorreißen.
Suko hatte verstanden, doch wenig begriffen. Ihm war nur klar

geworden, daß die Bewohner dieses Camps unter einem Bann standen.
Das hatte er schon öfter erlebt, doch er fragte sich, wer eine derartige Macht ausüben konnte.

Ihm fiel ein, daß der Sterbende von einer gewissen Frau gesprochen hatte, deren Namen mit einen Joa begann. Und Suko stellte Tommy Li auf die Probe.

»Ist es Joan?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. »Wie sagtest du?«

Suko wiederholte seine Frage.

»Nein, nicht Joan. Sie hieß Joanna, einfach nur Joanna. Und sie ist für uns der Engel der Liebe. Wir alle gehören ihr. Wir sind verliebt in einen Engel oder in eine Tote.«

»Dann ist sie tot?«

»Ja, aber ihr Geist lebt. Ihre Kraft ist nach wie vor vorhanden. Sie ist wunderschön, sie hat uns die ätherische Liebe nähergebracht, die ganz anders ist als die körperliche. Viel reiner, viel wohlgefälliger. Wir alle lieben sie.«

»Und sie ist für euch alle da?«

»Ja, sie ist groß. Sie will uns mitnehmen und die herrlichen Welten zeigen, die jenseits der unsrigen liegen.«

»Liebt sie euch denn?«

Abermals trat ein überirdischer Glanz in die Augen des jungen Mannes.

»Ja, sie liebt uns mit einer gewaltigen Kraft. Sie ist unwahrscheinlich, unbeschreiblich. Diese Liebe ist wahnsinnig tief und fest. Sie ist beständig und…«

»Sie führt euch in den Tod!«

»Nein!« rief er dagegen. »Sie führt uns nur vordergründig in den Tod. Sie gibt uns das heute, das andere Leben und eine völlig neue Sicht der Dinge.«

»Das glaubst du.«

»Das weiß ich.«

»Woher?«

»Sie hat es uns versprochen. Sie hat sich in unseren Träumen gemeldet. Andere sind schon bei ihr. Sie waren an ihrer Stätte, sie haben sich gesehen, sie haben die Endgültigkeit erlebt, und als sie zurückkehrten, stand ihr Entschluß endgültig fest.« Sein Blick verlor sich. »Sie waren so anders, als sie in den Wald gingen, einfach glücklich. Ich glaube, daß sie gesungen haben. Sie gingen durch das Camp, als würden sie den Boden nicht berühren. Wie Engel, die schon mehr in der anderen als in unserer Welt lebten.«

»Sie gingen also gern für Joanna in den Tod?« stellte Suko fest.

»Ja, mit großer Freude. So und nicht anders ist es, und so wird es immer bleiben, auch bei mir.«

»Darf ich das auch?«

Tommy Lis Verhalten änderte sich von einem Augenblick auf den anderen. Er schien sich in sein Schneckenhaus zurückzuziehen, zuckte zusammen und starrte Suko wie einen Feind an.

»Was habe ich denn getan?«

»Du bist unwürdig.«

»Wieso?«

»Du mußt erst Kontakt aufnehmen. Du mußt es schaffen, daß sie in deine Träume eindringt. Erst dann bist du soweit, daß du überhaupt an sie denken kannst. Und du mußt versuchen, sie zu lieben, sonst ist alles aus und umsonst. Nur die große Liebe zwischen dir und ihr kann es bringen, nichts anderes.«

Suko winkte ab. »Ich möchte sie aber…«

»Nein!«

»Ist sie denn hier?«

Tommy Li verdrehte die Augen und schaute dabei gegen die Decke.

»Natürlich ist sie hier. Ja, sie… lauert, sie wartet, sie ist einfach immer um uns.«

»Ich sehe sie nicht.«

Tommy Li lächelte beinahe mitleidig. »Du hast auch keine Beziehung zu ihr, deshalb kannst du sie nicht sehen und auch nicht hören. Selbst spüren wirst du sie nicht können.«

»Aber die Tote ist nicht in ihrem Grab?«

»Nein, das besitzt sie nicht. Sie kann sich frei bewegen. Sie ist eben etwas Besonderes.«

»Wie sieht sie aus?«

»Schön, wunderschön.« Tommy Li geriet ins Schwärmen. »Sie ist die schönste Person, die ich je gesehen habe. Nicht zu vergleichen mit den anderen Frauen. Sie ist ästhetisch schön. Von ihr geht etwas aus, das man nicht beschreiben kann, aber ich werde es heute genau wissen, denn dann bin ich es, der zu ihr gehen wird. Ich werde mich auf den Weg machen, sie treffen und…«

»Dich selbst töten, wie?«

Tommy Li ballte die Hände. »Ja, ich werde den anderen, den neuen Weg gehen.«

»Darf ich bei dir sein?«

Er schnellte hoch, lief auf nackten Füßen geduckt in eine andere Ecke des Raumes und blieb dort stehen. Abwehrend streckte er Suko die Hände entgegen. »Versündige dich nicht an ihr. Was du gesagt hast, darfst du nicht einmal denken.«

»Das paßt mir überhaupt nicht. Zumindest würde ich sie gern einmal sehen.«

»Ja, viele wollen das. Sie können aber nicht über Joanna befehlen, das ist einfach nicht möglich, denn sie…« Er verstummte plötzlich,

und sein Blick bekam eine beinahe schon ehrfurchtsvolle Starre, als er in eine bestimmte Richtung schaute.

Er blickte zur Luke hin, und zwar so intensiv, daß es Suko einfach auffallen mußte.

Er drehte sich um.

Und vor der Luke stand eine ätherische Geistergestalt, die sich nicht rührte.

»Joanna!« keuchte Tommy Li und fiel auf die Knie…

***

Gesichter, wohin ich schaute. Männer, Frauen, jung, alt, müde, gleichgültig oder aggressiv wirkend. Gestalten in der U-Bahn. Und ich stand zwischen ihnen, weil ich mich auf eine in bekannte Stimme verlassen hatte, die mir den Rat gab, in Richtung Airport mit der U-Bahn zu fahren.

Angeblich wußte der Anrufer mehr über Suko und über den Grund seines Verschwindens.

Ich hatte mich eben auf diesen Vorschlag einlassen müssen und einen der Wagen betreten, der fast schon überfüllt war.

Wer sich in einem Wagen der Londoner U-Bahn aufhält, erlebt fast zu jeder Tageszeit einen Querschnitt der Bevölkerung dieser Millionenstadt.

Ob dunkel- oder hellhäutig, hier waren alle unter einem Dach, und nicht selten kam es auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, die leider oft genug von Jugendlichen provoziert wurden.

Es gab da bestimmte Gangs und auch solche, die sich auf Londoner U-Bahnen spezialisiert hatte. Ich hoffte, verschont zu werden und hatte mich tief in die Ecke neben eine Tür verkrochen, wo ich meinen Gedanken nachhing.

Ich hatte nicht einmal harausgefunden, ob die Stimme des Anrufers einer Frau oder einem Mann gehörte. Sie war neutral und zischend gewesen, aber ich war gespannt darauf, ob mich die unbekannte Person auch finden würde.

In dem Zug schien sie sich noch nicht zu befinden, dann hätte sie bestimmt schon Kontakt aufgenommen.

Und so wartete ich ab.

Natürlich hatte sich bei uns alles um Suko gedreht, aber wir liefen da vor eine Mauer. In den Kreis der Triaden konnten wir nicht einbrechen, diese Mauer war einfach zu dicht.

Und dennoch hatte sich eine Lücke von der anderen Seite her auf getan, denn mein Informant konnte nur aus dem inneren Kreis dieser Organisation stammen.

Der Zug rollte in eine Station ein und hielt. Ich wußte nicht einmal, in welcher, weil ich zu sehr in Gedanken versunken war.

Fahrgäste stiegen aus, andere stiegen ein. Es war ein normales Kommen und Gehen, nichts Verdächtiges, das mich persönlich gestört hätte. Ich achtete natürlich sehr auf einen Chinesen und entdeckte den Mann im letzten Augenblick, bevor sich die Türen schlössen. Er war klein, fast zierlich, drängte sich durch die Lücke, blieb stehen, dann fuhr der Zug an.

Den plötzlichen Ruck konnte der Neuankömmling nicht ausgleichen. Er prallte gegen einen schwitzenden Mann, der ziemlich sauer reagierte und den Chinesen ausschimpfte.

Seine Worte waren kaum wiederholbar. Der Neuankömmling duckte sich, als hätte er Prügel bekommen, aber in seinen Augen leuchtete eine Kälte und Härte, die den Kerl eigentlich hätte warnen müssen.

Bevor ich eingreifen und schlichten konnte, reagierte der Chinese. Er benutzte nur seinen Finger, um den schwergewichtigen Kerl ruhig zu bekommen. Aber dieser Finger mußte wie eine Lanze wirken, der dem Mann die Luft raubte.

Er röchelte noch einmal, dann war er still und krümmte sich. Zum Glück konnte er sich anlehnen, sonst wäre er noch gefallen.

Als wäre nichts geschehen, wandte sich der kleine Mann an mich. Sein Haar trug er gescheitelt, sein Lächeln wirkte freundlich, und er deutete sogar eine kurze Verbeugung an.

»Mr. Sinclair?«

»Ja.«

»Es ist gut, daß ich Sie gefunden habe. Leider ist meine Zeit knapp, ich muß deshalb gleich zur Sache kommen.«

»Bitte tun Sie das.«

»Sie wissen, was mit Suko geschehen ist.«

»Ja.«

»Man hat ihn entführt, damit er eine Aufgabe löst. Er soll Tommy Li zurückbringen. Er ist Li Choungs Sohn, der nicht auf seinen Vater hörte, sondern einen eigenen Weg ging. Wir wissen auch, wo er sich befindet, aber wir sind zu schwach, ihn zu befreien, denn er verläßt sich auf geheimnisvolle Kräfte, die wir nicht unterschätzen dürfen. Suko könnte es schaffen, er ist einer von uns, er ist stark, aber ich frage mich; ob er stark genug ist. Was ich hier tue. Mr. Sinclair, ist ein Alleingang. Niemand weiß etwas davon, niemand darf etwas davon wissen, deshalb auch dieser Treffpunkt. Ich mache mir Sorgen um Vater und Sohn und möchte Sie bitten, uns zu unterstützen.«

Mein Grinsen fiel schief aus. »Sie, die Triaden?«

»Wie immer Sie auch zu uns stehen, es geht nicht allein um Tommy. Suko ist auch daran beteiligt.«

»Das weiß ich.«

»Sind Sie einverstanden?« Er war raffiniert, denn er hielt seine Information zurück.

»Was bleibt mir für eine andere Möglichkeit?«

»Sie können aussteigen.« Er sagte es, als wir in eine Station einliefen.

Der Kerl, der meinen Gesprächspartner angesprochen hatte, stieg aus. Er schwankte noch immer, und war blaß im Gesicht.

Die Türen hatten sich kaum geschlossen, da sprach mich der Unbekannte wieder an. »Ich warte auf Ihre Antwort, Mr. Sinclair.«

»Ich mache mit.«

Er war erleichtert, was er durch ein Luftholen dokumentierte. »Ich weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen kann. Ich will nichts mehr zurückhalten, denn die Zeit drängt.«

»In London finde ich sie nicht?«

»Nein, sie müssen auf das Land fahren, in Richtung Ipswich. Südlich davon in Richtung Küste ist ein Camp errichtet worden, dort können Sie die beiden finden.«

»Was für ein Camp?«

»Wir wissen nicht, wer die Häuser gebaut hat und für wen sie bestimmt sind. Möglicherweise eine Sekte oder eine ähnliche Gruppe. Es können aber auch die gewesen sein, die jetzt darin leben. Nur wenige Häuser stehen in der Landschaft, Sie werden sie, wenn Sie hinfahren, nicht übersehen können. Wir haben Ihren Freund dort in der Nähe abgesetzt, und ich werde Ihnen jetzt eine Karte geben, die ich selbst angefertigt habe.« Er griff in die Tasche, holte ein normal großes Blatt Papier hervor und faltete es auseinander. »Damit kommen Sie zurecht, Mr. Sinclair.«

Ich gönnte der Karte nur einen flüchtigen Blick, dann steckte ich sie ein.

»Noch Fragen, Mr. Sinclair?«

»Ja, einige.«

»Bitte.«

»Was hat es mit dieser Siedlung auf sich, daß sie sich nicht trauen, Tommy Li zurückzuholen. Das sehe ich in Ihrem Fall noch als sehr ungewöhnlich an.«

Sein Gesicht nahm einen besorgten und nachdenklichen Ausdruck an.

»Ich weiß, daß sich dort Kräfte und Mächte zusammengefunden haben, die unseren Kräften über sind. Deshalb haben wir es vorgezogen, uns an die Spezialisten zu wenden.«

»Soll ich das als Kompliment auffassen?«

»Es passiert nicht oft, daß wir um Hilfe außerhalb unseres Kreises bitten.« Da hatte er recht. Die Probleme lösten Organisationen wie diese immer untereinander. Ihnen mußte das Wasser wirklich bis zum Hals stehen, wenn sie über den eigenen Schatten sprangen.

»Ich steige gleich aus, Mr. Sinclair. Sie sollten dann so schnell wie möglich fahren.«

»Lassen Sie das meine Sorge sein.«

Er warnte mich noch einmal und hob sogar einen Finger. »Denken Sie auch an Suko. Er ist ein guter Mann, aber die Kräfte, die dort beheimatet sind, dürfen auf keinen Fall unterschätzt werden.«

Zischend öffneten sich die Türen.

Diesmal verschwand der Mann als erster. Als ich den Wagen verließ, war er schon nicht mehr zu sehen und in der Menge verschwunden.

Ich blieb auf dem Bahnsteig stehen, inmitten des Trubels, von dem ich so gut wie nichts mitbekam.

Ich mußte Sir James informieren. Jetzt und hier. Bis zu einem Telefon waren es nur wenige Schritte. Vier standen nebeneinander, bedeckt von schallschluckenden Hauben.

Sir James war im Haus, hörte zu und zeigte sich ebenso überrascht wie ich.

»Glauben Sie denn, daß diese Gruppe so gefährlich ist wie Ihr Informant andeutete?«

»Ja, Sir. Wenn sich die Mauer des Schweigens löst, dann sieht es möglicherweise böse aus.«

»Gut, Sie werden natürlich fahren.«

»Ja, in spätestens einer halben Stunde bin ich unterwegs. Ich fahre das kurze Stück zurück und setze mich in den Rover. Zu ihnen komme ich nicht mehr hoch.«

»Geht in Ordnung, John…«

***

»Joanna… Joanna…«, die Stimme des Tommy Li klang wie ein sehnsuchtsvolles Seufzen, und Suko empfand sie sogar als kitschig.

Aber der junge Mann stand derart im Bann dieser unheimlichen Geistererscheinung, daß er wohl nicht anders konnte. Er war auf die Knie gefallen und verbeugte sich immer wieder vor ihr, den Namen murmelnd, als wäre sie erschienen, um ihn zu retten.

Was war sie?

War sie eine Frau? War sie ein Geist? Oder bestand sie aus beiden Teilen?

Einmal stofflich, einmal feinstofflich.

Suko wußte es nicht. Er spürte auch keine ätherische Strömung, die durch den Raum wehte, sie war erschienen und stand einfach nur da, ohne sich zu rühren.

Der Ausdruck Engel paßte in der Tat. Ebenso wie das bleiche Äußere, denn ihre Haut war durchscheinend, als wäre sie nur über die Gesichtsknochen gepinselt worden. Ein Gesicht mit sehr feinen, weiblichen und zugleich noch etwas jugendlichen Zügen. Das Haar wuchs ziemlich lang, es hob sich ebenfalls kaum von dem Gesicht ab, wie auch der übrige Körper, der überging in einen langen, weichen, fließenden Gegenstand und dort endete, wo zwei Füße

hervorschauten.
Sie stand nur einfach da, und sie hatte es geschafft, Tommy Li vollkommen in ihren Bann zu ziehen.
Suko wollte etwas sagen, was auch der junge Mann bemerkte und ihm ins Wort fiel.
»Nein, du bist nicht würdig, mit ihr zu sprechen. Du stehst nicht auf ihrer Seite. Du hast sie nicht geholt, sie hat sich nicht bei dir gemeldet, sie ist nur für uns da.«
»Das stimmt, Suko!«
Der Inspektor wäre fast zusammengebrochen, als er die Stimme hörte.
So sehr überrascht war er.
Er hatte damit gerechnet, von einer weichen, schon glockenhaften und hellen Frauenstimme angesprochen zu werden, doch Joanna besaß eine andere.
Tief, kratzig, dunkel und hohl…
Eine unheimliche Stimme.
Aber eine, die Suko kannte. So war er schon des öfteren angesprochen worden.
Und zwar von einer bestimmten Person, für die es viele Namen gab, wobei sich jedoch einer hervorkristallisiert hatte. Der Name des Teufels!

***

Es war Suko schon längst klar geworden, daß hier finstere Mächte am Werk waren. Daß aber der Teufel persönlich aus dem Mund dieser bleichen Geistergestalt sprach, raubte ihm fast den Atem. Das war kaum zu fassen, das brachte er im Moment nicht auf die Reihe. Gleichzeitig wurde ihm jedoch klar, daß er ausgerechnet in seinem Revier gewildert hatte, was verdammt gefährlich werden konnte.
Der Teufel also - der Höllenfürst, Asmodis. Er hatte hier seine Fallen ausgelegt.- »Ich ahnte es«, sagte Suko. »Nein, das konntest du nicht.«
Wie ein böses Omen geisterte ihm die Stimme entgegen. »Das war überhaupt nicht möglich. Ich habe meine Spuren verwischt.«
»Und wann?«
»Vor sehr langer Zeit.«
»Und das Mädchen? Was ist mit der Gestalt, die du angenommen hast? Was war mit ihr?«
»Sie hat sich in mich verliebt. Damals schon, und die Menschen heute tun es wieder. Es hat sich nichts geändert. Ich habe sie nur dazwischengeschaltet. Es gab zwei Tote, ihre Seelen gehören mir, dafür hat Joanna schon gesorgt. Ich ahnte nicht, daß ich dich hier treffen würde. Leider bin ich nicht allwissend, aber jetzt freue ich mich auf dich, Suko. Dir wird klar sein, daß du mein Gebiet nicht

mehr verlassen kannst, ohne daß ich meinen Segen dazu gebe.«

»Auf den kann ich wohl verzichten.«

»Sicher.« Sie bewegte sich. Es war ein Gleiten, und dann schwebte sie über der offenen Luke. Einen Moment später war sie verschwunden, als Andenken noch einen leicht nach Schwefelgas stinkenden Geruch hinterlassend.

Suko hörte Tommy Li keuchen. Er war wie vor den Kopf geschlagen.

Suko wußte nicht einmal, ob er den fremden Klang der Stimme mitbekommen hatte, denn der junge Mann machte auf ihn einen entrückten Eindruck. Er durchmaß den Raum mit kleinen Schritten, den Kopf dabei zurückgedrückt. Schaute gegen die Decke, wobei auf seinen Lippen noch das Lächeln der Erinnerung lag.

Er schaute nicht, wohin er ging. Noch zwei Schritte, dann würde er in die Luke fallen.

Suko war schneller. Er hielt ihn fest und zerrte ihn zurück. »Laß mich!« keuchte Tommy. »Nein, du bleibst.«

»Ich werde zu ihr gehen. Sie ist gekommen, um mich einzuladen. Sie ist wunderbar.«

»Tatsächlich, Tommy? Ist der Teufel für dich wunderbar? Kann er das überhaupt sein?«

»Wieso der Teufel?«

»Du hast soeben mit dem Teufel gesprochen oder hast ihm gegenübergestanden, Junge.«

»Nein, das war sie.«

»Unsinn. Es war der Teufel in Verkleidung. Er hat die Gestalt deiner geliebten Joanna angenommen. Deine so innige, platonische Liebe gehört nicht dir, du hast sie an den Höllenherrscher verschwendet. Begreife das endlich! Der Teufel will deine Seele haben, nicht mehr und nicht weniger. Das Spiel ist seit Jahrhunderten gleich geblieben, nur die Regeln haben sich, etwas verändert oder angepaßt. Soll ich dir noch mehr sagen? Willst du mehr darüber wissen?«

»Nein, ich hasse dich. Ich hasse deine Lügen!« Suko blieb ruhig. »Es sind keine Lügen, Tommy. Es ist die reine Wahrheit.«

Tommy sah aus, als wollte er Suko ins Gesicht schlagen. Doch er beherrschte sich, senkte den Kopf und hauchte: »Ihr alle wollt sie mir, nicht gönnen. Aber sie hat sich an mich gewandt. Ich bin ihr nächster Geliebter. So ist es geschrieben worden, und so wird es immer bleiben,, darauf kannst du dich verlassen. Ich lasse nicht von ihr, verstehst du das? Niemals werde ich von ihr lassen.«

»Tut mir leid, aber…«

»Nein, niemals!«

Er wollte sich losreißen und den Raum verlassen, doch Suko hielt ihn eisern fest.

»Wir gehen gemeinsam«, sagte er, drückte ihn vor und damit auch

auf den Rand der Luke zu.
Er ließ ihn die Stiege als ersten hinabsteigen, blieb ihm aber dicht auf den Fersen, und als Tommy die letzte Stufe hinter sich gelassen hatte, spürte er wieder die Hand des Inspektors auf seiner linken Schulter. Der Druck reichte aus, um ihn ruhig werden zu lassen.
»Sie ist stärker als du, viel stärker. Du heißt Suko, nicht wahr? So hat sie dich angesprochen.«
»Stimmt.«
»Es ist schade, daß du auf der anderen Seite stehst, aber du wirst mich von meinem Weg nicht abbringen können. Was so tief gewachsen ist, kann man nicht einfach zur Seite legen. Es ist die einmalige, die große Liebe, die es sonst nicht mehr gibt. Das mußt du verstehen, auch wenn es dir sehr schwerfällt.«
Suko hatte beschlossen, einen moderaten Tonfall anzuschlagen. »Was hast du denn jetzt vor?«
Tommy Li überlegte. Er ging in die Nähe eines Fensters und schaute hinaus.
Die Sonne füllte das Viereck nicht mehr aus, es lag einfach in einem falschen Winkel. »Ich werde mich bald auf den Weg machen und ihr einen Besuch abstatten.«
»Wo mußt du denn hin?«
»Sie wartet in ihrem Sarg auf mich. Er hat einen besonderen Platz bekommen, nicht weit von hier.«
»Ein Sarg für einen Geist?«
Hastig drehte Tommy den Kopf. »Ja, es ist ein besonderer Sarg, kein normaler. Es ist auch mehr eine alte Truhe, die wir gefunden haben. Wir gruben sie aus. In unseren Träumen wurde uns der Weg gewiesen. Alle werden ihr irgendwann einmal einen Besuch abstatten und dort ihre wahrscheinlich unermeßliche Liebe erfassen.«
»Auch ich?«
»Nein, du…«
»Ich will aber hin«, flüsterte Suko dicht neben dem Ohr des Halbchinesen. »Ich werde dich nicht mehr aus den Augen lassen, ich werde dir folgen, und du wirst keine Chance mehr bekommen, mir zu entgehen. Das kannst du mir glauben.«
Tommy Li ballte seine Hände. In seinen Augen blitzte es. »Ich… ich hasse dich!«
»Das bleibt dir überlassen. Ich aber will nicht, daß es noch weitere Tote gibt. Zwei haben mir gereicht. Und du solltest endlich begreifen, daß du dich mit dem Teufel verbündet hast und nicht mit einer schönen, geisterhaften Erscheinung. Wir haben hier nichts mehr zu suchen. Wir werden das Haus jetzt verlassen und uns auf den Weg zu diesem Sarg oder dieser Truhe machen. Und noch etwas. Ich habe weder Angst vor deiner geisterhaften Joanna noch vor dem Teufel. Ich

bin es sogar gewohnt, gegen ihn anzugehen.«

Tommy Li lächelte herablassend. »Du kannst mich nicht erschrecken, nein, das schaffst du nicht. Es wird alles ganz anders werden, als du es dir gedacht hat.«

»Abwarten.«

»Ja, das werden wir auch.«

Suko bewegte sich auf die Tür zu. Seinen Schützling nahm er mit. Er hielt ihn in Höhe des Ellbogens fest, und sein Griff war beinahe schmerzhaft hart.

Bevor er die Tür öffnete, warf er noch einen Blick aus einem der beiden Fenster.

Soviel erkennbar war, hielt sich kein Mensch auf der Straße zwischen den Häusern auf. Es sah alles so harmlos aus, wirkte einfach, aber das wollte Suko nicht glauben, eben weil er den Teufel kannte. Der gab nie auf, auch wenn er sich mal zurückzog. Er war ein Spieler, ein Gaukler, und er gaukelte den Menschen etwas vor.

Wie diese trügerische Sicherheit, zum Beispiel…

Tommy Li wollte das Haus verlassen. Seine Hand hatte die Klinke kaum berührt, als Suko ihn zurückzerrte. »Nein, mein Junge, noch bleibst du hier.«

»Aber warum? Ich…«

»Weil ich es sage!«

Er wollte aufbegehren, aber der Blick des Inspektors warnte ihn, und so entschied er sich für einen Rückzieher. »Ja, ich werde alles tun, was du willst.« Er lachte. »Aber was immer du auch versuchst, der Geist meiner Geliebten ist stärker und wird dir einen Riegel vorschieben, darauf kannst du dich verlassen.«

Das befürchte ich auch, dachte Suko, hielt sich aber mit einem Kommentar zurück. Er richtete seinen Blick auf den Lastwagen und wollte wissen, wem er gehörte.

»Ich weiß es nicht.«

»Dann stand er einfach hier?«

»Ja.«

»Wir könnten damit wegfahren. Ich nehme an, daß auch deine Freunde auf die Ladefläche passen. Ja, Freunde, wo halten sie sich eigentlich auf? In den übrigen Häusern?«

»Du hast es erraten.«

»Denken sie alle so wie du?«

»Ja, Suko, ja!« Er trat mit dem Fuß auf. »Du wirst sie nicht wegholen können. Sie alle liegen auf ihren Lagern und schlafen oder träumen. Sie hoffen darauf, daß ihnen der Geist erscheinen wird. Alle wollen sie zum Grab. Noch können sie nur von ihr träumen.«

Suko hatte nicht richtig hingehört, weil er sich mit anderen Gedanken beschäftigte. Die drehten sich um den Lastwagen. Wenn die

anderen schliefen oder von der Geisterbraut träumten, dann befanden sie sich in einer relativen Sicherheit, was er für Tommy nicht garantieren konnte, denn er war bereits aufgefordert worden, das Grab oder den Sarg der geheimnisvollen Persönlichkeit zu besuchen. Er mußte weg.

Und ein parkender Lastwagen lud geradezu ein, ihn als Fluchtfahrzeug zu benutzen.

Suko zerrte die Tür auf, ohne seinen Schützling aus dem Griff zu lassen.

Die Luft draußen kam ihm besser vor als die Schwüle im Innern. Sie wehte als kühlerer Hauch gegen ihn, den er für Sekunden genoß, der ihn jedoch nicht davon abhielt, auf seine Sicherheit genau zu achten.

Es tat sich nichts.

Über der Straße und auch über den Häusern lag eine nahezu trügerische und bedrückende Stille. Wie kurz vor einem mächtigen Gewitter. Der Himmel zeigte noch immer eine blaue Farbe, hatte bereits im Westen eine rötliche Färbung angenommen, ein Zeichen dafür, daß sich die Sonne allmählich senkte.

Suko hatte den Arm ausgebreitet und ihn wie ein Gitter gehalten, das Tommy nicht überklettern sollte. Erst als er ihn wieder an den Körper drückte, durfte Tommy ihm folgen.

Er ging zwei Schritte und blieb neben Suko stehen, die Lippen zu einem Lächeln verzogen.

»Was freut dich denn so?«

»Glaube nur nicht, daß du gewonnen hast.«

»Stimmt. Aber ich habe mir vorgenommen, diese ungastliche Stätte zu verlassen.«

»Wie denn?«

»Schau dir den Lastwagen an. Vielleicht steckt sogar der Schlüssel, dann ist es kein Problem.«

»Ich weiß es nicht.«

»Dann werden wir uns etwas anderes einfallen lassen.« Er schob Tommy Li vor und auf die Straße zu.

Sie erreichten die Mitte und blieben stehen.

Noch immer regte sich nichts.

Der Vergleich mit einer verlassenen Westernstadt fiel Suko ein, auch der leichte Wind paßte dazu, der wie mit unsichtbaren Händen über die Straße glitt und den Staub aufwirbelte.

Still stand der Lastwagen. Er schien auf die beiden zu warten, und Suko ging geradewegs auf ihn zu.

Er besaß eine relativ kleine Kühlerschnauze, die aussah wie ein vorn stumpf zulaufendes Dreieck. Staub hatte sich auf die Karosserie, die Scheiben und die Ladeplane gelegt. Von der ursprünglichen Farbe war nicht mehr viel zu erkennen.

Die Entfernung schmolz.
Bisher war alles glatt verlaufen.
Eigentlich zu glatt, dachte Suko, der dem Teufel jeden gemeinen Trick zutraute.
Noch war er nicht da.
Er ging weiter.
Tommy Li lachte plötzlich, blieb stehen und legte den Kopf zurück, damit er gegen den Himmel schauen konnte.
»Was hast du?«
Tommy blieb in der Haltung. »Ich spüre sie, Suko. Ja, ich spüre sie, was nur mir möglich ist. Du kannst sie nicht merken, aber sie ist bei mir, sie hat eine Botschaft.«
»Und welche?«
Tommy senkte den Kopf, um den Inspektor anschauen zu können. Er hatte sich breitbeinig aufgebaut, und wirkte jetzt ziemlich locker. »Willst du sie wirklich wissen?«
»Das wäre mir recht.«
»Die Botschaft ist wunderbar. Sie verspricht mir ein anderes, ein ganz neues Leben. Aber dir, Suko, verspricht sie etwas anderes. Mörderische Qualen - und den Tod!« Er hatte es voller Inbrunst ausgestoßen, und kam sich so super vor.
Suko wollte ihm die passende Antwort geben, doch ein sehr lautes Geräusch riß ihm schon das erste Wort von den Lippen.
Er wußte, was es war, drehte sich -und sah sich nicht getäuscht.
Ohne daß jemand die Tür des Fahrerhauses geöffnet hätte und eingestiegen war, bewegte sich der schwere Lastwagen. Hinter dem Lenkrad glaubte Suko einen Schatten zu sehen, den Umriß einer Gestalt, die durchaus Ähnlichkeit mit Joanna aufwies, aber sicher war er sich da nicht. Er mußte es nehmen, wie es war, hörte das Lachen seines Schützlings, der auf den Lastwagen zulief und seine Arme ausgebreitet hatte, als wollte er ihn umfassen.
»Zurück, Tommy!« Er hörte nicht.
Suko hätte jetzt eigentlich an sich denken und sich in Sicherheit bringen sollen, aber er konnte den jungen Mann nicht einfach in sein Verderben rennen lassen.
Er sprintete hinter ihm her.
Vor ihnen beiden wuchs die Kühlerschnauze des Wagens hoch wie ein Mordkoloß. Die großen Reifen wirbelten wahre Staubfontänen in die Höhe, und sie schienen sich regelrecht in den Boden zu fressen. Der viele Staub umwallte den Wagen und machte aus ihm ein brutal röhrendes Gespenst, das vernichten wollte.
Suko bekam Tommy an der Schulter zu packen. Der Junge wollte sich losreißen, aber Sukos Heumacher erwischte ihn dermaßen hart, daß er nach links bis vor eine Hauswand geschleudert wurde und dort

zunächst liegenblieb.

Die Aktion hatte Suko zwar blitzschnell hinter sich gebracht, sie hatte trotzdem Zeit gekostet.

Der Koloß wollte ihn zermalmen. Wer immer ihn lenkte, er stellte es raffiniert an, denn er fuhr in einem leichten Zickzack-Kurs, denn so bewegten sich auch die beiden Vorderräder. Es war, als würden sie jede Bewegung des Inspektors nachvollziehen.

Egal, zu welcher Seite Suko auch hechten würde, dieses Monstrum erwischte ihn immer.

Ihm blieb nur noch eine Chance.

Er ließ sich dort fallen, wo er stand. Flach auf den Rücken, spürte den harten Aufprall und hoffte, daß er genau in der Mitte zwischen den Rädern zu liegen kam. Dann war der Wagen über ihm!

***

Suko lag in einem Tunnel und schluckte Staub!

So zumindest kam es ihm für eine kurze Zeitspanne vor, als der Wagen ihn passierte.

Um sein Gesicht zu schützen, hatte er die Hände davor gelegt. Etwas zerrte an seiner Kleidung, dann schleifte ein rostiger, längerer Gegenstand über seine Hände, und plötzlich nahm der Staub eine hellere Farbe an.

Das Auto hatte ihn passiert.

Und er lebte noch!

Suko rollte sich auf die Seite, schwang sich dann auf die Beine und dachte daran, das Fahrzeug zu stoppen, das an Tempo verloren hatte und sogar abgebremst wurde.

Suko rannte auf den Lastwagen zu. Er huschte an der linken Flanke entlang, um an die Beifahrerseite zu gelangen und warf dabei noch einen Blick gegen die Fassaden der Häuser, gegen die ebenfalls der Staub wallte.

Dann sah er neben sich die Fahrertür. Auch die: beiden Trittbretter des Einstiegs befanden sich in greifbarer Nähe. Er brauchte nur ein Bein anzuheben, um den nötigen Halt zu bekommen.

Mit einer Hand griff er zu, ließ ich noch etwas mitschleifen, stemmte sich höher, weil er durch die Seitenscheibe in das Fahrerhaus hineinschauen wollte - und erschrak bis ins Mark.

Eine glühende, dreieckige, grausame Fratze mit einem kantigen Mund und gelblich roten Augen starrte ihn an.

Es war der Teufel!

Wieder einmal hatte sich Asmodis in einer anderen Gestalt gezeigt, und er bewies seine Stärke.

Suko brüllte auf, als Tür und Griff glühend heiß wurden. Bevor er sich die Haut richtig verbrennen konnte, ließ er los, fiel zurück, verlor

das Gleichgewicht, und landete hart auf dem Rücken.

Der Wagen wurde im selben Moment abgebremst. Reifen schrammten über die Erde. Wieder drangen Staubwolken in die Höhe und verteilten sich wie dünne Decken.

Der Inspektor wälzte sich herum. Längst war ihm klargeworden, daß sich dieser Fall zu einem Duell zwischen dem Teufel und ihm entwickelt hatte. Jetzt wünschte er sich seinen Partner John Sinclair und dessen Silberkreuz herbei, aber das war nicht möglich. Er mußte sich allein den Problemen stellen.

Und doch dachte er auch an Tommy. Als er auf die Füße kam, glitt sein Blick an dem Lastwagen vorbei. Er suchte den jungen Mann, aber der war verschwunden.

Keiner ließ sich auf der Straße blicken. Sie gehörte dem Wagen und Suko allein.

Er wartete ab.

Das harte Tuckern des Motors hörte sich an wie das Brüllen eines Raubtiers. Das gesamte Fahrzeug erzitterte. Suko sah auch, daß der Auspuff vibrierte, als wollte er jeden Moment abfallen. Als sich das Geräusch verstärkte, hatte Suko den Eindruck, als wollte der Lastwagen noch einmal kräftig Luft holen.

Das aber tat er nicht. Statt dessen hob er ab. Suko glaubte kaum, seinen eigenen Augen trauen zu können, aber es war eine Tatsache. Der Wagen berührte den Boden nicht mehr. Teuflische Kräfte hatten sich seiner bemächtigt und drückten ihn herum.

In der Luft drehte er sich. Er tat es langsam. Es war sehr viel Gefühl dabei. Über diesen Gedanken konnte Suko nur lachen, aber es kam ihm so vor.

Daß dieses Fahrzeug zu einem tödlichen Geschoß werden würde, stand für ihn fest.

Falls er so blieb und durch die Luft schwebte, würde er Suko immer wieder erwischen.

Der Inspektor rannte los. Zischen den Häusern war er Freiwild, da konnte er zerdrückt werden wie eine Fliege von einer Faust.

Mit Riesenschritten jagte er der vor ihm liegenden Häuserzeile entgegen.

Darin sah er seine einzige Chance. Hinter ihm tobte ein Tornado. Er wußte nicht, ob er durch das Brüllen des Motors das kreischende Lachen des Teufels hörte, es kam ihm jedenfalls so vor, und er wollte auf keinen Fall aufgeben.

Weiter, immer weiter!

Die Füße stampften auf den Boden, kleine Staubwolken erinnerten an Pulverdampf. Suko sah die Hauswand vor sich. Sie tanzte im Rhythmus seiner Bewegungen, und die simplen Fensterscheiben glichen dabei Augen, die auf- und nieder wallten.

Er sah die Tür.

Sie war verschlossen, was Suko nicht weiter störte. Er hatte erlebt, wie wenig stabil die Eingänge waren. Die Tür würde seinem Gewicht nicht standhalten können.

Das Donnern hinter ihm verwandelte sich zu einem wahren Inferno. Er warf auch keine Blick mehr zurück. Allein der Hauseingang war für ihn wichtig, und sonst nichts.

Noch zwei Schritte, und er hatte die richtige Distanz. Suko stoppte nicht.

Aus dem Lauf heraus warf er sich vor, drehte sich im Sprung, so daß er die Tür mit der Schulter zuerst erreichte.

Für einen Moment spürte er den Widerstand, auch den zuckenden Schmerz in seiner Schulter, dann brach die Tür vor ihm auseinander. Es hörte sich an, als würde das weiche Holz schreien, und inmitten der Splitter und schmalen Trümmer flog der Inspektor in das Haus.

Die Landung war hart und schlug voll durch. Er hatte damit gerechnet, erschreckte Gesichter der Bewohner zu sehen, doch er war allein, durchpflügte förmlich den Flur und prallte im Hausinnern ebenfalls gegen eine der Türen.

Sein Körper glich noch immer einem mächtigen Geschoß, das nicht zu bremsen war. Aber die Wand stoppte ihn. Suko hatte sich zusammengerollt, um so wenig Aufprallfläche zu bieten wie nötig. Und er schaffte es. Er lag still, holte Luft, stellte in dieser kurzen Zeitspanne fest, daß er sich nichts gebrochen hatte, und konnte sogar ein kaltes Lächeln über sein Gesicht schicken. Er rappelte sich wieder auf. Das Donnern des Lastwagens war wie ein Schrei aus den Urtiefen der Hölle.

Durch die zerbrochene Tür zeichneten sich die Umrisse des rasenden Wagens ab. Er hatte jetzt wieder Kontakt mit dem Boden bekommen, und Suko wußte genau, was diese Monster auf vier Rädern vorhatten.

Es wollte das Haus zerstören und alles, was sich in ihm befand. Ob lebendig oder tot.

Für Suko war es grausam, dies zu wissen. Er mußte sich blitzschnell entscheiden, wie er da wegkommen konnte.

Er schnellte hoch. Da die Häuser alle gleich gebaut waren, wußte er genau, wo sich der größere Wohnraum befand.

Auf ihn hechtete er zu.

Er jagte hinein, als hinter ihm die Hölle losbrach, denn der Lastwagen hatte die Hausfront erreicht und donnerte hindurch, als wäre sie nicht vorhanden.

Der Teufel und sein Helfer versuchten, das Haus platt zu machen. Dem Erdboden gleich, einfach weg.

Suko war im Wohnzimmer nicht sicher. Dieses Monstrum auf vier Rädern würde alles vernichten, es war ein vom Teufel bewegtes,

grausames Stück Technik.
Suko mußte weg.
Er wußte nicht, ob es richtig war, was er tat. Aber wie ein Stuntman im Film jagte er auf das seitliche Fenster zu und hechtete hindurch. Das Klirren der Scheibe ging in all den donnernden Geräuschen unter, als das Haus unter dem Ansturm zusammenbrach.
Um Suko herum veränderte sich die Umgebung. Nichts War mehr so wie vorher. Es war ihm unmöglich zu erkennen, was alles durch die Luft wirbelte. Balken, Holzteile, Türen, auch Glas und irgendwelche Metallgegenstände. Er hatte sich fest auf den Boden gepreßt, als wollte er das berühmte Mauseloch suchen, in das er sich verkriechen konnte. Aber das war nicht da. Und wenn, danii war Suko keine Maus. Er blieb liegen, während über ihm eine Welt zusammenbrach.
Das Donnern, das Schreien und Knirschen, der Staub und dann die Schläge, die er mitbekam.
Manchmal hatte er das Gefühl, als wären zahlreiche Hände dabei, auf ihn einzuprügeln. Und sie trafen ihn überall. Zeit dehnte sich. Suko meinte, daß dieser Tornado nie aufhören würde, und um ihn herum wurde es immer dunkler. Er kam sich vor wie in einer Höhle liegend, durch die der Staub wallte.
Und dann war es vorbei.
Erkennen konnte er nichts. Der Staub war einfach zu dicht.
Obwohl es eigentlich still war, kam es Suko vor, als wäre er von einer Grabesruhe umgeben. In seiner Nähe knackte und schabte es, wenn sich das Holz bewegte. Es dauerte noch eine Weile, bis sich die einzelnen Trümmer beruhigt hatten und nicht mehr weiterrutschten.
Starr blieb der Inspektor liegen. Über sein verschwitztes, staubgraues Gesicht glitt ein hartes Grinsen. Ein kurzes Gefühl des Triumphs, daß er noch lebte.
Nur - wie sah seine Zukunft aus?
Suko übte sich in Geduld. Bisher hatte die andere Seite hier in der Siedlung agiert. Das wollte er ihnen auch gern weiterhin überlassen, aber sie meldeten sich nicht.
Es blieb still.
Suko konnte sich einfach nicht vorstellen, daß sie sich mit dem zufrieden geben würden, was sie erreicht hatten. Irgend etwas hielten sie in der Hinterhand.
Er bewegte sich sehr behutsam, als er damit begann, die seinen Körper bedeckenden Teile und Reste zur Seite zu schieben. Zumeist waren es Holzlatten, die ein wirres Muster gebildet hatten. Zunächst vergrößerte Suko die Lücke direkt über seinem Gesicht, so war der Blick nicht mehr zu stark eingeschränkt.
Ein seltsam verschwommener Augusthimmel lag über ihm. Selbst die Sonne sah schwadig aus, als hätte jemand mit einem Schwamm über

den hellen Kreis gerieben.

Zu atmen war die Luft kaum. Wenn er sie einsaugte, dann hatte er das Gefühl, den Staub zu trinken, der sich eklig in seiner Kehle festsetzte und dazu noch kratzte.

Er richtete sich auf, stemmte dabei Bretter zur Seite und konnte erkennen, wie hold ihm das Glück dabei gewesen war. Quer über seinen Unterkörper lag etwas erhöht und verkantet ein sehr starkes und auch breites Brett, das ihn vor fallenden Trümmern geschützt hatte. Suko zog seine Beine darunter hervor, merkte schon, daß sie an einigen Stellen schmerzten, was ihn weiter nicht störte. Er drehte sich etwas auf die Seite und stand dann auf.

Fast wäre er wieder gefallen, so wacklig stand er auf den Beinen. Sein Kopf fühlte sich an, als wäre er von zwei Seiten in eine Zange genommen worden.

Er schaute sich um.

Seine rechte Hand lag dabei auf dem Griff der Waffe. Auch die Dämonenpeitsche befand sich noch in seinem Besitz. Er hatte sie glücklicherweise nicht verloren.

Mitten in der Bewegung verharrte er.

Schräg vor ihm, gar nicht mal weit entfernt, stand auf der Straße eine Gestalt und winkte ihm zu.

Es war Tommy!

Selbst auf diese Entfernung konnte Suko das kalte Lächeln auf dem Gesicht des jungen Mannes sehen, der sich ganz als der große Sieger fühlte.

Doch Suko sah noch mehr.

Zwischen ihm und Tommy Li befand sich das Chaos, das der Lastwagen hinterlassen hatte.

Er war voll in das Haus hineingerammt und hatte es zum Einsturz gebracht. Der vordere Teil des Wagens war von Trümmern bedeckt, das Heck stand im Freien.

Er bewegte sich nicht mehr. Im Gegensatz zu Tommy, der noch immer winkte.

Damit lenkte er Suko ab.

Und zwar von einer Person, die sich völlig lautlos an ihn herangeschlichen hatte.

Erst als ihn die flüsternde Stimme erreichte, wußte er Bescheid.

»Du kommst mit mir, Geliebter. Mit in meine Welt…«

Der Inspektor fuhr herum.

Er bekam die Beretta nicht mehr aus dem Halfter, das Wesen vor ihm war schneller.

Womit es zugeschlagen hatte, sah Suko auch nicht. Die Welt wurde für ihn zu einem schwarzen Kreisel, der ihn brutal in die Tiefe zerrte und damit in die Fänge seiner Feinde…

***

Die beiden Gestalten waren so plötzlich erschienen, daß ich Mühe hatte, den Rover zu stoppen. Es hatte so ausgesehen, als wäre der rechte der beiden noch erfaßt worden. Im letztem Moment sprang er zur Seite, mein Fahrzeug rutschte über den staubbedeckten Belag und stand.

Ich atmete einmal tief durch, dachte daran, daß ich den Weg bis hierher gut gefunden hatte und nun vor dem Ziel stand. Das heißt, nicht ganz, denn von diesem Camp hatte ich noch nichts zu Gesicht bekommen.

Eine waldreiche Landschaft schützte es vor meinen Blicken. Die Bäume standen auf grünen Matten, aus denen sich die sehr flache Hügellandschaft zusammensetzte.

Gefärbt wurde sie vom Licht der sinkenden Sonne, deren Strahlen bereits eine rötliche Farbe bekommen hatten.

Ich war nicht der Handelnde gewesen, sondern die jungen Männer, die ungewöhnlich gekleidet waren. Hose und Oberteil schimmerten weißgelb, und an den Füßen trugen sie flache Sandalen.

Ein ungewöhnliches Paar, das mit beiden Armen gewunken hatte. Ich ließ die beiden näherkommen.

Sie traten gemeinsam an die rechte Fahrerseite. Ich wollte sie nicht schreien lassen und kurbelte die Scheibe herab. Eine schwüle, aber würzig riechende Luft wehte mir entgegen. Dieses Gebiet wirkte wie eine große grüne Lunge. Beide beugten sich vor. Ich lächelte gegen ihre Gesichter und nahm eine bequeme Haltung an. »Wäre etwas passiert, meine Herren, hätte ich mich nicht schuldig gefühlt«, erklärte ich ihnen.

Beide blieben stumm. Ich konzentrierte mich auf ihre Gesichter. Obwohl sie unterschiedlich waren, sahen sie doch irgendwo alle gleich aus.

Möglicherweise lag es auch an den Haarschnitten. Sie waren nicht kurz geschert worden, sondern wuchsen ziemlich lang und bildeten eine wellige, nach hinten gekämmte Fläche.

Beide waren dunkelblond, und beide erklärten mir, daß ich, bitte sehr, nicht weiterfahren sollte.

»Schön. Und weshalb nicht?«

»Es geht einfach nicht.«

»Ist der Weg beendet?«

»Für Sie ja.«

»Und warum?«

»Sie dürfen nicht weiterfahren. Sie müssen hier halten oder umkehren, Mister.«

»Was ist es denn, das mich daran hindern sollte, meinen Weg zu suchen? Ich bin ein freier Mensch, ich habe zudem den Auftrag, nach

einem Freund zu schauen. Aber wenn ich ehrlich sein soll, dann scheinen Sie mir sehr ungewöhnlich zu sein, besonders was Ihre Kleidung angeht. Sie deutet da auf eine Sekte hin oder Ähnliches…«

»Nein.«

»Gut. Ich nehme an, daß Sie hier in der Nähe wohnen. Daß es einen Ort gibt. Hier gibt es kein militärisches Sperrgebiet, und Sie haben kein Recht, mich aufzuhalten.« Ich hatte sie nicht eben mit sanften Worten angesprochen, das wußten Sie auch. Sie hatten meine Entschlossenheit aus den Worten herausgehört. Ich war gespannt, was sie machen würden. Sie taten nichts.

»Kann ich jetzt fahren?« fragte ich.

»Sie sollten es sich überlegen.«

Ich lächelte sie breit an. »Das habe ich schon, meine Herren. Sogar sehr gut. Ich frage mich natürlich, was ich so Schlimmes sehen könnte, wenn ich…«

»Andere Mächte. Es ist ein Gebiet, das jemand verflucht hat. Sie tun sich selbst keinen Gefallen.«

»Herrscht hier der Teufel?« Bei meiner locker ausgesprochenen Frage hatte ich sie genau unter Kontrolle gehalten, und ich sah, wie sie zusammenzuckten, sich gegenseitig anschauten, dann aber die Schultern hoben, genau in dem Augenblick, als ich den Zündschlüssel drehte und den Motor wieder anließ.

Der Rover rollte langsam vor. Einer stand noch im Weg. Er trat langsam zur Seite, hob dabei seinen Arm und hämmerte die flache Hand auf den Kotflügel.

Danach hatte ich freie Bahn.

Auch vor dem Stopp war ich keine Straße gefahren, sondern mehr über einen staubigen Feldweg gerollt, der die Landschaft zerschnitt. Zwar schien noch die Sonne, aber am Himmel hatten sich trotzdem dunkle Wolkenschichten versammelt, die aussahen, als wollten sie sich zu einer Gewitterfront aufbauen.

Ich schaute in den Außenspiegel.

Die jungen Männer standen nebeneinander und schauten mir nach. Sie würden sicherlich handeln, wenn ich außer Sichtweite war. Möglicherweise war ich auch schneller als sie. Das aber mußte sich noch herausstellen.

Es hatte so ausgesehen, als würde der Weg mitten in den Wald hineinführen. Das täuschte, denn er bekam einen Drall nach links und führte an der Baumgruppe vorbei.

Ich kam besser voran. Mein Blickfeld erweiterte sich, ich sah die Dächer und die dazugehörigen Häuser der kleinen Ansiedlung, die sich rechts und links des Wegs verteilten.

Das also war mein Ziel.

Ich ging noch mehr vom Gas, um den Rover langsamer an das Ziel

heranrollen zu lassen.

Kein Leben im Ort, nur eine dünne Staubwolke lag über den Häusern, die so glatt und klar aussahen, als sie dieses Bild schufen, in das sich aber ein Störfaktor hineindrängte.

Es war der Lastwagen, der nicht dort stand wo er eigentlich hätte stehen müssen.

Er war statt dessen in ein Haus hineingefahren und hatte es zertrümmert. Da stand aber auch nichts mehr.

Und es kam auch niemand, um mich zu begrüßen oder aufzuhalten. Ich konnte in die Ansiedlung hineinfahren, ohne von einem Menschen gestört zu werden.

In Höhe des zertrümmerten Hauses hielt ich meinen Rover an. Ich stieg noch nicht aus, sondern warf einen Blick in die Runde und gab auch den für mich nicht sichtbaren Leuten Gelegenheit, mich genau zu beobachten.

Zwei hatten mich aufhalten wollen, andere erschienen nicht. Sie hielten sich einfach zurück.

Um so besser für mich.

Ich drückte den Wagenschlag auf und stieg aus.

Auch hier drückte die Luft. Sie fiel wie ein dicker Teppich über das Gelände. Schmeckte nach Staub, Holz und irgendwelchen anderen Ingredienzien.

Weder von Suko noch von diesem Tommy Li sah ich etwas. Es ließ sich keiner blicken, aber ich fragte mich, weshalb der Lastwagen in das Holzhaus hineingefahren war.

Freiwillig war das sicherlich nicht geschehen. Hier mußte sich also etwas getan haben.

Ich ging auf das Haus zu. Unter meinen Schuhen wölkte Staub in die Höhe. Die Trümmer bildeten ein kreuz und quer liegenden Wirrwarr, aus dem der Lastwagen wie ein großer Sieger hervorschaute, als wollte er sagen: Seht her, mich kann niemand stoppen.

Ich machte mir natürlich Gedanken und ging davon aus, daß jemand den Wagen gefahren haben mußte. Von allein war er bestimmt nicht in das Haus gerast.

Sollte Suko vielleicht der Fahrer gewesen sein, um für mich eine Spur zu hinterlassen?

Ich traute es ihm ohne weiteres zu, wobei es natürlich auch andere Möglichkeiten gab. Ich dachte da an einen Kampf, der stattgefunden hatte und bei dem Suko gejagt worden war. Ich drehte mich um. Auch nach dieser schnellen Bewegung entdeckte ich keinen Menschen, der mich belauert hätte. Völlig allein stand ich zwischen den Trümmern und unter einer Sonne, die bereits eine rötliche Farbe angenommen hatte, um ihre Strahlen gegen die Fenster und über die Dächer der Häuser zu schicken.

Trotz der Schwüle spürte ich die Kälte auf meiner Haut. Sie rann wie ein schmales Band den Rücken hinab und blieb irgendwo in Höhe des letzten Wirbels hängen.

Ein ungutes Gefühl beschlich mich.

Plötzlich hatte ich Angst um meinen Freund Suko. Es war durchaus möglich, daß er in die Falle gelaufen war, und wenn ich mir die Häuser anschaute und von ihrer Anzahl auf die Bewohner schloß, dann hatte Suko eine Übermacht gegenüber gestanden.

Aber waren die Häuser auch alle belegt?

Ich mußte es einfach wissen, drehte mich um und schritt auf das rechts vor mir liegende Gebäude zu.

Uniformiert und gleich sahen sie aus. Ich konnte mich einfach nicht vertun. Jedes Haus war aus dem selben Material errichtet und mit Fenstern ausgestattet worden, deren Scheiben einen rötlichen Glanz bekommen hatten.

Ich stieß eine Tür auf.

Meine Beretta hatte ich noch nicht gezogen. Ich wollte nicht provozieren und schaute in einen schmalen, menschenleeren Flur. Von ihm zweigten drei Türen ab.

Die Räume dahinter waren ebenfalls leer. Mir sahen sie irgendwie unbewohnt aus, als hätte der Hausherr peinlich genau auf Ordnung geschaut.

Da lag kein Kissen einfach herum. Die drei waren sorgfältig auf der Couch verteilt, als würde im nächsten Augenblick ein Fotograf kommen, um alles abzulichten.

Keine Spur von Bewohnbarkeit.

Ich ging wieder zurück in den schmalen Flur und blieb vor der Treppe stehen.

Es war eine simple Stiege ohne Geländer. Sie führte in die erste Etage und endete unter dem ziemlich flachen Dach, wo ich mich sicherlich nur geduckt würde bewegen können. Ich stieg die Stufen hoch. Auf halber Strecke blieb ich stehen, weil mich ein Geräusch gestört hatte. Es war über mir aufgeklungen und hatte sich angehört, als wäre der Holzboden von einem Druck belastet worden.

Hielt sich dort jemand auf?

Sekunden später wußte ich es genau. Da hatte ich auch die letzten Stufen hinter mich gebracht, stand jetzt geduckt auf dem Dachboden und sah den jungen Mann.

Er hockte starr im Schneidersitz auf dem Boden; seine Augen waren verdreht, um die Lippen huschte ein Lächeln, als würde nur er eine Szene erkennen können, die sich irgendwo vor ihm abspielte.

Nahm er mich überhaupt wahr?

Er gab dies mit keinem Blick zu erkennen und schaute auch nicht auf, als ich mich ihm näherte und sich unter meinen Füßen ebenfalls

die Holzdielen bewegten.

Vor ihm blieb ich stehen.

Der junge Mann trug die gleiche Kleidung wie die beiden Typen, die mich aufgehalten hatten. Er befand sich in einem tranceartigen Zustand, schaute zwar mit geöffneten Augen nach vorn, nahm aber keinen Menschen wahr.

Ich drückte mich in die Knie.

Jetzt konnte er mich anschauen. Sein Gesicht war glatt, es zeigte zahlreiche Sommersprossen. Der Schweiß lag auf Stirn und Wangen wie eine dünne Fettschicht, und er bewegte seine Lippen, ohne daß ich auch nur ein geflüstertes Wort verstanden hätte.

Betete er?

Wenn ja, dann war es sicherlich kein Gebet, wie ich es kannte. Dann galten seine Gedanken bestimmt nicht dem Herrgott, sondern dem Gegenteil davon.

Ich berührte ihn an den Schultern. Er schaute hoch. Ich nickte ihm zu.

»Wir werden gleich gehen, nicht?« fragte er.

Wieder stimmte ich ihm durch mein Nicken zu. Dann sagte ich. »Ja, darauf warte ich.«

»Das ist gut.«

»Und wo sind die anderen?«

»Sie warten noch«, flüsterte er. »Erst wenn die Dämmerung hereinbricht, treffen wir unsere Geliebte. Sie ist wundervoll, denn sie hat sich einen von uns ausgesucht.«

»Wen denn?«

»Ich weiß es nicht genau, aber man spricht davon, daß es diesmal Tommy Li erwischt hat. Sie will ihn in ihre Arme nehmen, sie will ihm das geben, wonach wir uns alle sehnen, denn sie ist damals als erste den großen Weg gegangen.«

Ich begriff zwar noch nicht, was er meinte, tastete mich aber behutsam näher. »Bis zum Ziel?« fragte ich.

»Ja, bis zum Ziel.«

»Wer ist sie denn?«

»Joanna«, flüsterte er, »die schöne Joanna. Wir lieben sie alle. Sie zeigt uns den richtigen Weg.«

»Ihr seid verliebt in eine Tote?«

»So ist es«, hauchte er. »Aber für uns ist sie nicht tot. Für uns lebt sie. Joanna ist nur eben einen anderen Weg gegangen, das ist alles. Und es ist so wunderbar. Wir lernen völlig neue Dimensionen kennen. Das Leben kann so herrlich sein, es ist auch herrlich, wir jubeln, wir freuen uns auf die andere Seite.«

»Weißt du denn, wohin du gehen mußt?«

»Sicher.«

»Nimmst du mich mit?«
Er gab mir keine Antwort, schaute zur Seite, als gäbe es dort etwas Interessanteres zu sehen.
Ich hatte den Lastwagen und das zertrümmerte Haus noch nicht vergessen und erkundigte mich bei dem jungen Mann, wie es dazu gekommen war.
»Ich habe es nur gehört.«
»Wirklich nicht gesehen?«
»Nein, es war ein Fremder im Camp. Ein Fremder, wie du bist. Und er hat sich um Tommy Li gekümmert. Meine Freunde sagen, daß er dies nicht hätte machen sollen. Er tat es trotzdem. Jetzt hast du erlebt, was er davon hat.«
»Nein, das habe ich nicht.«
»Sie hat beide zu sich geholt.«
»Ist das denn schlimm?«
»Ja, es geschah unfreiwillig. Zumindest der eine war nicht würdig, Joanna zu begegnen. Es gibt leider Dinge im Leben, die man reifen lassen muß. Vor allen Dingen dann, wenn man sich mit ihnen identifiziert.«
Ich war froh, daß er so redete und die Antworten auf meine Fragen prompt folgen ließ. Es mußte mir nur gelingen, ihn davon zu überzeugen, daß es gut für ihn war, wenn er mich zu dieser geheimnisvollen Joanna mitnahm. Sie war tot, aber sie lebte trotzdem, und einige junge Männer waren in sie verliebt.
Wie das möglich war, konnte ich mir jetzt noch nicht vorstellen. Ich mußte es einfach in der Praxis erleben. Bisher hatte mein Gesprächspartner ins Leere geschaut. Jetzt hob er den Kopf an und richtete seinen Blick gegen mein Gesicht.
»Hast du auch von ihr erfahren?«
»Sicher.«
Er lächelte, zeigte damit seine Freude, sah mich zum Glück nicht als einen Eindringling und Fremdkörper an. »Wenn das so ist, dann mußt auch du sie lieben.«
»Das ist schon möglich.«
»Wie hast du den Weg zu ihr gefunden?«
Die Frage konnte ich nicht direkt beantworten. Ich mußte mir eine Ausrede einfallen lassen. »Nun ja, du weißt selbst, wie es möglich gewesen ist, mein Freund. Bei dir war es bestimmt nicht anders, nehme ich mal an.«
»Auch durch den Traum.«
Mir fiel ein Stein vom Herzen, daß mein kleiner Bluff geklappt hatte. »Ja, durch ihn. Ich hörte ihr Locken, wenn du verstehst. Sie wollte etwas von mir und…«
»Du brauchst nicht mehr weiterzureden«, sprach er schnell und

flüsternd. »Ich habe begriffen. Ich weiß darum, bei mir war es nicht anders. Ich bin dann auch hierher gekommen, um nur in ihrer Nähe zu sein. Wir haben die Häuser errichtet, wir wollten ihr was bieten. Es war auch für uns wichtig, ein Dach über dem Kopf zu bekommen. Wir alle sind verliebt, und dies bereits seit Jahren. Kannst du dir das vorstellen? Seit Jahren!«

»Bei mir ging es schneller.«

Der junge Mann nickte. »Das kann ich sogar verstehen. Ihr Ruf ist eben in der letzten Zeit intensiver geworden. Sie ging einfach direkter an die Menschen heran.«

Ich streckte ihm die Hand entgegen. Zu lange wollte ich auch nicht mehr warten. »Wäre es nicht besser, wenn wir uns auf den Weg machten? Ich spüre ihren Ruf immer stärker. Sie drängt mich förmlich, zu ihr zu kommen. Ich kann ihm nicht entfliehen.«

»Wie du meinst«, flüsterte er und ließ sich von mir auf die Beine helfen.

Ich war auch froh, der stickigen Luft dieses Raums zu entfliehen.

»Wie heißt du eigentlich?« fragte er mich plötzlich und hielt dabei meine Hand fest.

»John…«

Er bewegte seine Augenbrauen, als würde er nachdenken. »Nun ja«, murmelte er, »einen John haben wir nicht in unserer Gemeinschaft. Das ist wirklich neu.«

»Und dein Name?«

»Ich heiße Rico.«

»Sehr ungewöhnlich«, gab ich zu.

»Ja, aber ich bin stolz auf ihn. Besonders dann, wenn Joanna in meinen Träumen diesen Namen ruft. Dann ist es einfach phantastisch. Immer höre ich ihn. Er ist für mich gewesen wie der Klang einer Glocke. Einfach wunderbar.«

»Gut, dann laß uns gehen.« Ich drehte ihm den Rücken zu, weil ich Rico vertraute. Als erster lief ich die Steige hinab. Hinter mir hörte ich Ricos Schritte.

Beruhigter war ich nicht, obwohl ich einiges mehr erfahren hatte. Ich wußte noch immer nicht, was mit Suko geschehen war. Angeblich waren er und Tommy verschwunden oder gegangen, um die tote Joanna zu besuchen, in die Tommy Li verliebt war.

Irrsinn…

Ich erwartete ihn an der Haustür. Er ging die letzten beiden Stufen hinab und rieb über seine Stirn. Als ich die Tür für uns öffnete, sahen wir beide, daß die Sonne sich noch tiefer in den Westen geneigt hatte und mit den Strahlen den Himmel rötete, wobei sie selbst in die Schatten hineinglitt.

In der Luft lag der Geruch von warmem Staub. Zu hören war nichts.

Dieses Camp lag unter einer tiefen und erwartungsvollen Stille begraben. Rico folgte mir nach draußen. Daß er unsicher wurde, gefiel mir überhaupt nicht, denn ich wollte auf keinen Fall, daß er jetzt noch einen Rückzieher machte.

»He, was hast du?« sprach ich ihn an.

»Nichts.« Er bewegte seinen Körper so, als würde er unter tiefen Temperaturen leiden.

Ich winkte ihm zu. »Komm jetzt! Je früher wir bei unserer Geliebten sind, um so besser ist es für uns.«

Er kam nicht und drehte sich um.

Ich sah auch den Grund.

Die beiden Typen, die mich aufgehalten hatten, waren dabei, das Camp zu betreten. Sie schlenderten langsam näher, aber sie wirkten doch sehr zielstrebig.

Auf keinen Fall wollte ich, daß sie meinen Schützling ablenkten oder auf ihre Seite zogen. Ich brauchte drei Schritte, um bei Rico zu sein, legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn herum.

»Bitte«, sagte ich, »wir dürfen keine Sekunde verlieren. Ich will so rasch wie möglich zu ihr. Ihr Ruf wird immer stärker. Er dröhnt durch meinen Kopf. Verstehst du das?«

»Ja, natürlich.«

Ich zog ihn herum, was er auch mit sich geschehen ließ. Die beiden Neuankömmlinge waren ihm plötzlich gleichgültig geworden. Ich warf einen Blick zurück und war froh, daß sie ihre Schritte nicht beschleunigten und versuchten, uns einzuholen.

Wir liefen auf das andere Ende des Camps zu. Ich schlug vor, mit dem Wagen zu fahren, aber Rico war strikt dagegen. »Nein, das will ich nicht. Wir müssen zu Fuß kommen, wir müssen Zeit haben, nur an sie zu denken, John. Alles andere würde uns ablenken.«

Mir sollte es recht sein.

Geheuer war es mir aber nicht. Auch als wir das Ende des Camps erreicht hatten, warf ich meinen Blick zurück.

Leer war die Straße zwischen den beiden Hausreihen nicht. Aber die beiden Männer kamen auch nicht näher. Ungefähr in der Mitte blieben sie stehen und schauten uns nach.

Sollten sie. Ich hoffte nur, daß sie nicht die anderen alarmierten, damit die uns noch überholten und Schwierigkeiten machten.

Rico dachte überhaupt nicht daran. Er ging neben mir her, als wäre er eine aufgedrehte Puppe. Seine Lippen bewegten sich, die Augen hatten schon einen fast fanatischen Glanz bekommen, und er murmelte immer wieder den Namen seiner toten Geliebten.

Ich aber war mehr als gespannt darauf, sie einmal aus der Nähe zu sehen…

***

Suko erwachte, spürte in seinem Kopf den dumpfen Druck und nahm einen Geruch war, mit dem er eigentlich nicht gerechnet hätte.
Es roch nach Gras, nach Heu und nach Feuchtigkeit, die sich jetzt, wo der Nachmittag allmählich zu Ende ging, über das Land gelegt hatte.
Es war ein Geruch, den er nicht erwartet hätte, und er beging auch nicht den Fehler, sich hochzustemmen, sondern blieb mit halb geschlossenen Augen liegen, um weiterhin den Bewußtlosen zu spielen. Sollte die andere Seite agieren, er konnte darauf verzichten.
Es tat sich nichts.
Suko kam sich so allein und einsam vor. Er schien der einzige Mensch auf einer mit Gras bewachsenen Insel zu sein, denn Schritte oder Stimmen waren nicht zu hören.
Stille umgab ihn.
Da er die Augen nur zur Hälfte geöffnet hatte, war es ihm nicht möglich, viel zu sehen. Auf dem Rücken liegend schaute er praktisch nur gegen die Grashalme, die vor ihm hochwuchsen wie ein aus dünnen Stäben bestehendes Meer.
Er riskierte es und öffnete die Augen ganz.
Wie eine gewaltige, graue Decke lag über ihm der Himmel, noch eingefärbt von den letzten Strahlen der Sonne, die wie breite Lanzen in das Grau hineinstieß.
Zwischen ihm und dem Himmel malten sich dünne Zweige ab. Sie gehörten den Bäumen, deren Geäst soweit vorgewachsen war, um ein lichtes Dach bilden zu können.
Er war nicht gefesselt.
Suko freute sich darüber, obwohl dieses Gefühl bald verschwand, denn er vermißte seine Waffen. Jemand hatte sie ihm abgenommen, und er fragte sich, ob es Tommy Li gewesen war.
Kaum hatte er an ihn gedacht, als ihn ein dumpf klingendes Geräusch aufschreckte.
Es waren Schritte, die sich ihm näherten. Sie kamen von der linken Seite. Obwohl Suko neugierig war, machte er nicht den Fehler, sich herumzudrehen, er wartete ab.
Die Schritte schleiften durch das Gras. Er hörte es deshalb so genau, weil sich die Person jetzt in seiner Nähe befand, dann fiel ihr Schatten über ihn, und Suko hörte auch die Stimme des anderen.
Wie er es sich schon gedacht hatte. Es war Tommy Li, der mit ihm sprach. »So, du brauchst nicht länger zu schauspielern, Suko. Ich weiß, daß du erwacht bist.«
»Okay.«
»Setz dich hin.«
Suko drückte sich hoch. Er spürte dabei noch die Nachwirkungen, aber das machte ihm nichts. Er blieb sitzen, hielt die Beine dabei

ausgestreckt und legte die Hände flach auf seine Oberschenkel. Wenn er zur linken Seite schaute, sah er Tommy Li.

Sehr ernst schaute ihn der junge Mann an. »Hast du mir meine Waffen abgenommen?«

»Kann sein.«

»Warum hast du das getan?«

»Man wollte es so.«

»Wer ist man?«

»Das sage ich dir später.« Tommy Li setzte sich in Bewegung und ging an Suko vorbei.

Der Inspektor verfolgte seinen Weg mit den Augen. Er mußte dabei den Kopf drehen, und als er auf die andere Seite schaute, da erst sah er, was Tommy Li so anzog.

Es war eine Truhe! Suko schluckte.

So ganz sicher konnte er sich nicht sein, denn diese Truhe hätte man auch zweckentfremden können.

Zu einem Sarg möglicherweise…

Auf seinem Rücken spürte er das leichte Ziehen. Eine Gänsehaut hatte sich gebildet, aber er sagte nichts, sondern wartete zunächst ab, was Tommy Li tat.

Er ging hinter die Truhe, blieb stehen, schloß die Augen und atmete stöhnend aus. Dann bückte er sich, streckte die Arme aus und strich mit beiden Händen sanft über den grünlich schimmernden Truhen- und Sargdeckel hinweg, als wollte er ihn streicheln.

Suko ließ ihn gewähren und stellte seine Frage erst, als sich Tommy aufrichtete. »Was hast du da getan?«

Tommy schaute ihn mit leuchtenden Augen an. »Ich habe ihr bewiesen, daß ich hier bin.«

»Wieso ihr?«

»Joanna.«

»Die Tote.«

»Ja, und meine Geliebte.«

Er hatte es mit einem derartigen Ernst in der Stimme gesagt, daß Suko nur mit dem Kopf schütteln konnte. Dieser Halbchinese Tommy Li war voll und ganz davon überzeugt, was er sagte. Da steckte schon Fanatismus dahinter.

Aber er würde nicht schweigen, und dies wiederum sah Suko als einen Vorteil an.

»Du bist stolz darauf, nicht wahr?« fragte der Inspektor.

»Ja, das bin ich. Wir alle sind stolz. Und heute werde ich besonders stolz sein, denn ich weiß, daß sie mich nun auserkoren hat, um ihr zu folgen.«

»In den Tod«, sagte Suko.

»Nein, in ein anderes Leben, in eine neue Existenz, in der Grenzen

überwunden werden. Joanna hat es auch geschafft, und sie gibt es nun an uns weiter.«

»Wie schaffte sie es denn?«

Tommy Li lächelte. »Es ist schon sehr lange her«, erklärte er, »als sie ihm begegnete. Ihrem Ritter, ihrem Herrn und Meister. Ihrem großen Mentor.«

»Wie heißt er denn?«

Tommy Li bekam einen noch stärkeren Glanz in seine Augen, und er holte vor seiner Antwort tief Luft. »Er ist der Herr der Finsternis, der Herrscher über den Tod. Darauf kannst du dich verlassen. Er ist derjenige, dem auch wir gehorchen werden, ich mag ihn sehr, ich freue mich, daß er mich durch sie leitet.«

Suko saß noch immer. »Denk daran, Tommy, daß der Teufel noch nie etwas Gutes über die Menschen gebracht hat. Er war immer der Böse, er war das Dunkel, nicht das Licht. Du hast leider den linken, den falschen Pfad eingeschlagen, und ich verspreche dir schon jetzt, daß du dies bitter bereuen wirst.«

»Niemals!« Er schüttelte wild den Kopf, war einfach nicht zu überzeugen und sprach wieder von seiner toten Geliebten, auf die er voll vertraute.

»Tommy!« rief Suko dazwischen. »Weißt du denn nicht, wer sie ist? Daß sie ein Werkzeug des Teufels ist. Eine Tote ist und bleibt tot. Wenn sie aber lebt, dann…«

»Nein, sie ist nicht tot. Sie hat uns besucht. Ihr Geist lebt. Er wird uns den richtigen Weg weisen.«

Suko stöhnte auf. Er wußte, daß er hier gegen eine Wand sprach. Der junge Mann war einfach nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Tommy tat auch nichts, als Suko sich bewegte und langsam aufstand.

Etwas breitbeinig blieb er stehen, den Blick dabei fest auf die Truhe gerichtet.

»Finde ich sie dort?«

»Ja, das ist Joannas Platz.«

»Dann kann ich die Truhe also öffnen?«

»Wenn du würdig bist.«

Suko lächelte. »So fühle ich mich.«

Über die Truhe hinweg schauten sie sich an. Suko erkannte an Tommys Gesichtsausdruck, daß dieser mit seiner Tat nicht einverstanden sein würde, aber das kümmerte den Inspektor nicht. Er ärgerte sich nur darüber, daß man ihm die Waffen genommen hatte. Ob es Tommy Li oder ein anderer gewesen war, wußte er nicht.

Er brauchte nur wenige Schritte zu gehen, um das Ziel zu erreichen und blieb so dicht vor ihm stehen, daß seine Fußspitzen die Seite berührten.

Selbst jetzt konnte Suko nicht erkennen, aus welch einem Material

die Truhe bestand. Es konnte Stein, aber es konnte ebenso gut Holz sein.

Er beugte sich tiefer und strich mit den Handflächen über den Deckel hinweg.

Es war Holz, auch die Intarsien auf dem Deckel.

Wenn er genauer hinschaute, konnte er Motive erkennen. Zumeist zeigten sie irgendwelche Fratzen.

Allein diese Arbeiten bewiesen ihm, daß die Mächte der Finsternis hier regierten.

»Woher stammt die Truhe?« fragte er.

Tommy Li lächelte vor seiner Antwort. »Man sagt, sie wäre vom Teufel persönlich aufgestellt worden.«

»Das kann ich mir sehr gut vorstellen.«

»Deshalb hüte dich, sie zu öffnen.«

»Finde ich da etwa den Teufel?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Aber du solltest mit allem rechnen, Suko.«

»Das tue ich auch. Und auf den Teufel bin ich gespannt. Er gehört zu meinen besonderen Freunden.«

Suko wollte keine Zeit mehr verlieren. Zudem war die Dämmerung auf dem Weg, den Tag zu verdrängen. Zu dunkel durfte es auf keinen Fall werden, denn im Zwielicht verschwammen die Konturen.

Er breitete seine Arme aus und ignorierte auch die Schmerzen in seinem Kopf. An den seitlichen Kanten konnte er das Oberteil anfassen, sammelte noch einmal seine Kraft - und stemmte den Deckel hoch.

Es war nicht so einfach. Zwischen Deckel und Unterteil schien sich eine klebrige Schicht zu befinden, die eine Trennung einfach nicht gestatten wollte.

Aber Suko gab nicht auf.

Mit einem letzten Schwung wuchtete er den schweren Holzdeckel an, der nicht zur anderen Seite hinüberkippte. Im rechten Winkel zum Unterteil klemmte er fest.

Suko schaute in den Sarg.

Er hörte Tommys Schritte, wie der junge Mann um den Sarg herumlief, um neben Suko stehenzubleiben.

Beide sahen das leere Unterteil.

Aber beide betrachteten auch die Innenseite des Deckels. Es war ein Spiegel.

Und in ihm zeichnete sich das Gesicht des jungen Mädchens ab.

***

»Das ist sie, das ist Joanna! Das ist einfach wundervoll für mich, sie zu sehen. Einmalig und schön…«

Er war wie aus dem Häuschen, völlig aufgeregt.

Suko sah die Sache gelassener. Er mußte zugeben, daß vom Gesicht der Person eine Faszination ausging, die auch an ihm nicht spurlos vorüberging.

Sie hatte etwas Ätherisches und gleichzeitig Faszinierendes an sich. Es war kein Gesicht wie bei einem Menschen. Es gab keine Farbe, auch die einzelnen Umrisse waren flach, nicht dreidimensional, doch es verfehlte seine Wirkung nicht, denn von ihm ging ein Strom aus, der auch Suko berührte.

Er traf ihn wie ein magischer Impuls, ein Schock, der sich allein gegen ihn richtete.

Unbeweglich, wie eine dünne Pinselzeichnung starrte ihn das Gesicht an. Mit wunderbaren Augen, die wie kostbares Glas wirkten und sogar einen gewissen Blick besaßen, der das Innere eines Menschen durchforsten konnte. Auch Suko hatte den Eindruck, als würde ihm der Blick auf der Seele brennen.

Er sagte nichts, aber er spürte die andere Macht. Er merkte, wie ihm der Schweiß ausbrach, und er stellte fest, daß er immer stärker in die Abhängigkeit dieses Gesichts geriet, so daß er die Gefühle eines Tommy Li und der anderen jungen Männer sogar verstehen konnte.

Das Gesicht war wirklich einmalig und auf seine eigene Art und Weise nicht produzierbar. Auch war es schwer, sich vorzustellen, daß es dem Teufel Untertan war.

Suko beugte sich tiefer. Er tat es genau in dem Moment, als sich im Gesicht die Augen und der Mund bewegten. Joanna zwinkerte und lächelte ihm zugleich zu.

Eine Aufforderung, der Suko nicht widerstehen konnte. Tommy Li hatte ihn beobachtet. Wie aus einer meilenweiten Ferne hörte er die Stimme des Halbchinesen. »Was tust du da, Suko? Welchen Frevel begehst du? Du darfst nicht zu ihr. Nein, das ist…«

»Sei ruhig!«

Suko konnte keine andere Antwort geben. Dieser Ausdruck hatte ihn zu stark in seinen Bann geschlagen. Er war aufgeregt, wie ein Schuljunge vor der Prüfung. Sein Herz schlug schneller, und er mußte sich eingestehen, daß auch er sich in eine Tote verliebt hatte.

Oder in einen Geist, denn von einem Körper sah er nichts. Im Unterteil der Sargtruhe entdeckte er nur den hellrot schimmernden Stoff mit seinen weißen Streifen.

Er wollte nicht an ein Wunder glauben, aber nichts anderes passierte hier mit ihm.

Das Gesicht bewegte sich auch an seinen Rändern. Bisher hatte sich nur der Mund verzogen, plötzlich aber bekam die Spiegelfläche einen seltsamen und unheimlichen Glanz. Sie wurde dabei etwas matter, als würden sich in ihrem Innern winzige Körner bewegen, um eine andere

Position einzunehmen.
Das genau war auch nötig, denn das Gesicht konnte nicht länger von der Spiegelfläche gehalten werden.
Es wollte und mußte hinaus!
Und Joanna kam.
Suko trat einen Schritt zurück, er richtete sich auch wieder auf, denn er wollte dieser Toten keinesfalls im Wege sein. Sie verließ die Innenfläche des Truhendeckels, und das Gesicht schwebte als ätherisches Etwas über der Truhe.
Nicht nur, eine ganze Gestalt zeigte sich den staunenden Blicken des Inspektors.
Joanna wollte, daß er sie sah.
Und sie war schön.
Für Suko jedenfalls, der in ihren Bann geschlagen worden war. Eine schmale Frauengestalt, die so aussah, als würde sie ein hauchdünnes Kleid aus Gaze tragen, aber das war wohl nicht der Fall. Vor ihm schwebte einfach ein Geist, ein Gespenst, das zweite Ich oder der Astralleib einer Person, die schon lange gestorben war.
Sie wehte wie eine Fahne durch die Luft, und sie gab dabei keinen Laut von sich.
Suko nahm sie trotzdem wahr.
Es war ein wunderschönes Gefühl, das über ihn hinweg und in ihn hinein glitt. Es gab nichts anderes mehr als Joanna, und er hätte alles für sie getan.
Er wäre ihr sogar in den Tod gefolgt.
Sie aber glitt zur Seite. Um sie sehen zu können - und das wollte Suko -, mußte er ebenfalls seinen Platz wechseln. Er drehte sich nach rechts, weil sie ihm dann entgegenschweben mußte.
Er streckte die Arme entgegen.
Noch kam sie nicht.
An den Umrissen ihres Körpers zitternd, stand sie vor ihm, als wollte sie ihn auffordern, endlich zu kommen und sie in die Arme zu schließen.
Tommy Li hatte alles beobachtet. Für ihn brach eine kleine Welt zusammen. Er konnte sich nicht mehr zurückhalten und flüsterte: »Sie liebt dich mehr als mich, und dabei bist du ein Fremder. Ich warte schon lange auf sie. Ich habe Kontakt mit ihr gehabt, ich habe sie…«
»Ja, Tommy, ich gehe zuerst…«
»Das freut mich aber, mein lieber Suko!« Es war eine knarrende Stimme, die Suko in seinem Rücken vernahm, und die es tatsächlich schaffte, den Zauber zu brechen.
Suko fühlte sich, als hätte er eine Eisdusche bekommen. Er tat nichts, er wartete nur ab und merkte, wie ihm etwas anderes entgegenwehte. Ein Geruch, den jemand bewußt ausströmte, damit andere auch

wußten, wer da gekommen war.
Schwefeldampf roch so.
Suko gehörte zu den Menschen, die diesen Geruch kannten. Auch ohne sich umzudrehen, wußte er genau, daß sich jemand hinter ihm aufhielt, der ihn haßte wie die Pest.
Aber das beruhte auf Gegenseitigkeit.
Er drehte sich um. Und da stand er.
Auch wenn er nicht so aussah, wußte der Inspektor genau, daß ihn der Teufel besucht hatte…

***

»War meine Falle nicht perfekt?« fragte Asmodis, öffnete seinen Mund und lachte laut. »War sie gut? Habe ich es nicht wunderbar geschafft, Suko? Jetzt bin ich der Sieger!«
Der Inspektor gab ihm keine Antwort, weil er ihn einfach anschauen mußte.
Asmodis machte trotz seiner Verkleidung einen dämonischen Eindruck.
Seine Züge wiesen trotzdem nichts von dem auf, was sonst als teuflisch anzusehen war. Auf dem Kopf trug er einen pechschwarzen Dreispitz, an dessen hinterem Ende graues Haar wie eine gewaltige Flut hervorfloß und erstarrt war.
Ein dunkelrotes Hemd mit Pumpärmeln, dazu einen grünen, mantelähnlichen Überwurf, eine braune Kniebundhose und blaue Kniestrümpfe. So wie er aussah, schien er der Französischen Revolution entsprungen zu sein. Auch sein Gesicht zeigte einen bösen, düsteren Eindruck, der durch die Schwärze seiner Augen noch untermalt wurde.
Verkniffen wirkten die Augen. Die Nase ragte spitz über den schmallippigen Mund. Das Kinn fiel flach ab, und Suko sah auch, daß er eine Waffe trug.
Es war ein Schwert mit langer Klinge, das in einer passenden Schneide an seiner linken Hüftseite hing.
Der Griff schaute hervor. Suko wußte auch nicht, weshalb er plötzlich Angst vor dieser Waffe bekam. Sie war irgendwie anders als sonstige Schwerter, und von denen hatte er schon zahlreiche gesehen und auch mit ihnen gekämpft.
Der Teufel konnte sich noch so verkleiden oder eine andere Gestalt annehmen, Suko wußte immer, wen er vor sich hatte. Er hatte einen
›Riecher‹ für den Teufel.
Der hielt sich zurück. Er stand einfach nur da und schaute zu. Auf den strichdünnen Lippen zeichnete sich ein Lächeln ab. Ein Bein schob er vor und erinnerte in seiner Haltung an einen finsteren Kavalier aus vergangener Zeit.

Suko sprach kein Wort. Asmodis war zu ihm gekommen, er sollte etwas tun.

»Sie gefällt dir - nicht?« Suko wußte, wen er damit gemeint hatte. Er nickte.

»Hast du dich in sie verliebt?«

»Ja.«

»Hahaha…« Der Teufel lachte die Tonleiter rauf und runter. Er amüsierte sich köstlich, aber in seinen dunklen Augen lag ein brennender Glanz.

Suko wurde verunsichert. Er war nicht mehr er, er konnte nur noch zustimmen und hörte die nächste Frage des Teufels: »Würdest du denn alles für sie tun?«

»Ja, das würde ich…«

Die Gestalt winkte mit der rechten Hand. Dieses Zeichen galt nicht Suko, sondern dem Geist der Joanna.

Sie schwebte näher.

Suko verspürte einen Stich, als er sah, wie sie auf den Teufel zuglitt und sich an ihn drängte, als bestünde ihr Körper aus einem festen Material.

Aber das war er nicht. Nach wie vor war er feinstofflich, er schob sich nur eben über den anderen hinweg, und es sah so aus, als wollte er sich in ihn hineindrängen.

»Siehst du nun, wem ihre wahre Liebe gehört, Suko? Mir, nur mir allein. Das war schon vor mehr als zweihundert Jahren so, als ich zum ersten mal Kontakt mit ihr aufnahm. Die Kleine gefiel mir so gut, daß ich mich entschloß, sie nach meiner Ansicht leben zu lassen. Ich verabredete mich mit ihr, und sie kam zu dem, was du als Truhe siehst, was in Wirklichkeit aber ein Sarg ist, der von mir in der Hölle hergestellt wurde. Und deshalb ist er etwas Besonderes und so Außergewöhnliches, daß er nicht nur ihr gehören soll.«

»Verstehe«, flüsterte Suko.

»Tatsächlich?« spottete der Teufel.

»Ja, ich begreife dies allmählich. Der Sarg ist auch für andere Menschen gedacht.«

»Nicht für jeden, Suko.«

»Für wen dann?«

»Du weißt die Antwort.«

Suko nickte, wobei er den Kopf drehte und auf den Sarg schaute. Ja, er war für ihn.

»Ich habe mit dir etwas so Außerirdisches vor, das alles andere übertrumpfen wird. Denn du wirst der erste sein, der alle Kräfte des Sargs richtig auskosten kann.«

Suko begriff nicht, aber er wehrte sich auch nicht dagegen. Das hier war etwas anderes. Er war als Mensch gekommen und hatte den Kreis

des Teufels betreten. Es war sein Gebiet, es war seine Macht, und Suko besaß keine Waffen, um sich gegen ihn zu stemmen.

Er hatte sich in Joanna verliebt. Da war es ihm nicht anders gegangen als den verliebten jungen Männern, aber Joanna spielte plötzlich keine Rolle mehr.

Der Sarg war wichtiger.

Mit einer eleganten Bewegung löste sich der Teufel von der Geistergestalt der jungen Frau. Er führte die Bewegung mit seinem Arm weiter aus und deutete auf die offene Truhe.

»Dort ist dein Platz, Suko!«

Der Inspektor zögerte aber für einen Moment. Er sah plötzlich Tommy Li an, der wie auf dem Sprung stand, den Blick auf Joanna gerichtet. Jetzt, wo der Teufel seine Pläne geändert hatte, konnte er wieder zuschlagen und an sie herangehen.

Alles lief wunderbar…

Joanna tat nichts. Auch sie hatte das Feld ihrem Herrn und Meister überlassen, der nicht mehr an der Stelle stehenblieb und sich von der anderen Seite dem truhenähnlichen Sarg näherte.

Zugleich mit Suko erreichte er ihn.

Der Inspektor schaute in das kalt lächelnde Gesicht des Höllenherrschers.

»Worauf wartest du noch?«

Suko nickte, obwohl er sich plötzlich dagegenstemmte, aber es war nur ein kurzes inneres Aufwallen, denn die Kraft des Höllenherrschers überwog.

»Steig in den Sarg, Chinese!«

Wer Suko kannte und dies gesehen hätte, der hätte nur den Kopf geschüttelt. Er gehorchte den Befehlen des Teufels, er war ihm willig unterworfen. So etwas konnte und durfte es nicht geben, das war einfach der brutale Wahnsinn.

Aber es ging nicht anders.

Er hob den rechten Arm an, als wollte er Joanna und Tommy Li noch einmal zuwinken, denn das geisterhafte Geschöpf hatte sich zu dem jungen Mann gesellt. Es führte ausschließlich die Befehle des Teufels aus. Die Männer verliebten sich in eine Tote, sie beeinflußte ihre Träume, und wenn der Kontakt hergestellt war, gingen die jungen Männer in den Tod, damit der Teufel ihre Seelen übernehmen konnte.

Ein wahrhaft grausames und gemeines Spiel, das er sich hatte einfallen lassen.

Suko hatte auch das rechte Bein angehoben. Es war leicht für ihn, seinen Fuß über den Sargrand zu drücken und das Bein in den Sarg hineinzutauchen. Auch der Boden bestand aus festem Holz, und Suko spürte unter seiner Sohle den Widerstand.

»Das andere Bein auch«, sagte der Teufel mit leiser, zischender

Stimme. »Ja, sofort.«

Er tat, was man von ihm verlangte. Für ihn gab es keinen Ausweg mehr.

Er konnte sich nicht gegen die Kraft stemmen, die sich in diesem einsamen Gebiet eine Insel des Bösen geschaffen hatte, vom Höllenfürsten persönlich regiert.

Er stand im Sarg, schaute nach unten, hatte den Eindruck, als wären die normalen Umrisse nicht mehr vorhanden. Sie befanden sich in Bewegung, sie flössen ineinander, sie veränderten den Sarg, verlängerten ihn, sorgten für mehr Breite und schienen sich auf magische Art und Weise seiner Körpergröße anzupassen.

Nichts war sonst zu hören.

Keine flüsternde Stimme, kein Windhauch, die Stille konnte als absolut und bedrückend angesehen werden.

Der Teufel hatte seinen Standplatz nicht verändert. Unbeweglich wie eine Statue, den Blick auf Suko gerichtet, und seinen nächsten Befehl gab er durch ein Kopfnicken.

Suko wußte auch so, was er zu tun hatte. Er drückte sich langsam in die Knie.

Dann legte er sich hin.

Hatte die Truhe zuvor kompakt ausgesehen und zu kurz gewirkt, so war dies eine optische Täuschung gewesen, denn Suko paßte genau in den Sarg hinein.

Asmodis war zufrieden. »Ja, so habe ich es immer haben wollen«, sagte er. »Schade, daß es nicht Sinclair gewesen ist, aber mit dir bin ich auch zufrieden.«

Suko gab keine Antwort. Er lag auf dem Rücken, die Hände hatte er auf der Brust verschränkt. Nahezu gläubig starrte er in das bleich und trotzdem düster wirkende Gesicht des Teufels, der mit keiner Regung seiner Mimik zu verstehen gab, was er als nächstes vorhatte.

Das sah Suko in den folgenden Sekunden.

Die rechte Hand des Satans bewegte sich nach links und umklammerte den Schwertgriff.

Mit einem Ruck zerrte er die Waffe hervor, und dabei funkelten plötzlich Sterne auf.

So etwas hatte Suko nie zuvor erlebt, denn diese Sterne umtanzten das Schwert, als würden sie sich nach einer für ihn unhörbaren Melodie bewegen.

Er schaute auf die Klinge.

Sie war lang und schmal, zudem düster, als wäre sie aus einem Höllenschatten geschmiedet worden.

Der Satan hielt sie lässig in der Hand. Sie bildete einen Querstrich über Sukos Körper.

Er nickte noch einmal, bevor er sich in Bewegung setzte und auf das

Fußende des Sargs zuging.
Suko konnte ihn mit seinen Blicken gut verfolgen. Er fragte sich nicht einmal, was der Teufel vorhatte. Er ging davon aus, daß er es schon richten würde.
Am Fußende blieb die düstere Gestalt stehen. Sie senkte leicht den Kopf und starrte in Sukos Gesicht.
Er regte sich nicht, atmete durch die Nase, aber diese Laute waren kaum zu hören.
Der Teufel bewegte auch seine linke Hand und ließ sie auf die rechte klatschen.
Jetzt hielt er den Griff mit beiden Händen!
Suko wußte, daß der Teufel kurz vor der Erfüllung stand, daß es kein Zurück mehr für ihn gab. Doch es störte ihn nicht im geringsten. Starr blieb er stehen.
Asmodis hob die Waffe!
Er tat es sehr langsam, schon genußvoll. Sein Gesicht verschwand hinter der Klinge, und für Suko sah es aus, als wollte es sich jenseits des Schwertes auflösen.
»Das ist meine Rache«, sagte der Teufel. »Und das ist das Seelenschwert, Suko!«
Er schlug zu.
Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, bis ihn die Klinge treffen würde. In dieser winzigen Zeitspanne aber brach der Bann, und Suko spürte die Lebensgefahr, in der er sich befand.
Nichts war zu machen.
Das Schwert traf ihn.
Wuchtig spaltete es seinen Körper in zwei Hälften. Über die Spiegelfläche des Sargdeckels huschten Schatten, und von einem gellenden Gelächter begleitet, hämmerte Asmodis den Sargdeckel zu.
Dann verschwand er in einer Wolke aus stinkendem Rauch!

***

Tommy Li stand auf dem Fleck, ohne sich zu rühren. Er hatte alles gesehen, und er hatte es genossen. Er wußte jetzt, welche Macht Joannas Herr besaß, und er ging davon aus, daß er an dieser Macht ebenfalls würde teilhaben können.
Die Truhe war geschlossen. Sie hatte ihr Opfer bekommen, wie schon einmal, und Tommy Li konnte sich endlich seiner Geliebten zuwenden, einer eigentlich schon Toten.
Sie sprach mit ihm. Obwohl ihre Stimme mehr mit dem Hauch eines sanften Windstoßes zu vergleichen war, konnte er die flüsternden Worte genau verstehen.
»Jetzt gibt es nur uns beide, Geliebter, nur uns beide…«
Tommy mußte sich die Kehle freiräuspern, um etwas sagen zu

können.
»Ja, ich will auch…«
»Würdest du alles für mich tun?«
Worte und Sätze wie aus einer Liebesschnulze herausgefiltert. Daran aber verschwendete Tommy Li keinen Gedanken. Ihm war alles sehr ernst.
»Das weißt du doch.«
Die Geistgestalt lächelte. »Ja, das weiß ich. Ich wollte es nur noch einmal von dir gehört haben. Aber es ist nicht einfach, mit mir zusammen zu sein, Tommy. Ich habe dir schon in deinen Träumen mitgeteilt, daß du eine mächtige Schwelle überwinden mußt. Wenn du mich wirklich liebst, mußt du so werden wie ich.«
Seine Augen glänzten freudig erregt, als er fragte: »Muß ich dann sterben?«
»Ja und nein. Du nennst es sterben. Ich sage dazu, du mußt den richtigen Weg einschlagen.«
Tommy Li zitterte plötzlich, denn die nächste Frage war für ihn wichtig.
»Leben für immer?«
»Ja, Tommy, ja…« Der junge Mann stöhnte auf.
Er konnte es kaum fassen, was ihm diese Person da übermittelt hatte.
Es war einfach einmalig, es war super, es war toll… Er schaute in die Wolken. Sie hatten sich verdüstert. Das letzte Sonnenlicht schien noch gegen die Erde wie ein sanfter Schleier. Ansonsten hatte die Dämmerung die Herrschaft angetreten.
Es war auch kühler geworden und feucht. Wenn er atmete, hatte er das Gefühl, an einem nassen Tuch zu kauen, aber das alles interessierte ihn nicht mehr.
Es gab nur noch Joanna.
Und sie forderte ihn auf, den Weg zu gehen, um immer bei ihr sein zu können. »Auch die anderen haben es getan. Und sie empfanden den Tod als eine wunderbare, kaum zu beschreibende, herrliche Lösung. Sie tauchten ein in das andere Reich, wo eine gewaltige Woge bereits auf sie wartete, um sie verschlingen zu können.«
»Und in dieser Woge bist auch du?«
»So ist es, mein Freund.«
Da nicke er und griff in seine Tasche, aus der er ein Messer hervorholte.
Fast jeder Pfadfinder trug es bei sich, aber ein Pfadfinder würde sich damit wohl nicht umbringen.
Seine rechte Hand zitterte etwas, als er die Waffe anhob. »Ist das richtig?«
»Ja!« drang es ihm wie ein Hauch entgegen. »Das ist gut, das ist sogar sehr gut.«

»Und wie soll ich es jetzt tun?«
Es schien so, als liefe ein Energiestrom durch den Körper der Geistergestalt. Für einen Moment schimmerten in dem Gesicht zwei Augen, die sofort wieder verschwanden und dieser bleichen Blässe den Platz überließen.
»In die Kehle«, wisperte sie. »Stoße dir das Messer mitten in die Kehle, Tommy.«
Der junge Mann nickte. »Ja«, sagte er mit Zitterstimme. »Ich werde es tun. Ich will es…« Er hob seinen rechten Arm, brachte ihn vor den Körper und winkelte ihn dann an.
Die Spitze des Messers zeigte genau auf seinen Hals.
»Jetzt!« flüsterte Joanna.
Gleichzeitig rief eine scharfe Männerstimme. »Nein, Tommy tu es nicht!«
Doch Tommy stieß zu!

***

Da fiel ein Schuß!
Ich war einfach zu weit entfernt, um normal eingreifen zu können. Die Ereignisse in den letzten Sekunden waren zu schnell vergangen. Mir blieb nur die Kugel und damit auch ein verflucht großes Risiko, denn bei diesem Licht das Ziel zu treffen, glich einem Glücksspiel.
Gut, ich hätte Tommys Körper erwischt, aber ich wollte ihn nicht zu schwer verletzen.
Deshalb hatte ich auf seinen Messerarm gezielt.
Die Kugel war schneller.
Bevor die Klinge in Tommys Hals dringen konnte, hieb sie irgendwo zwischen Handgelenk und Ellbogen gegen den Arm und stieß ihn mit einem mächtigen Ruck zur Seite.
Tommy fing an zu schreien. Das Messer war seiner Hand entfallen, er schaute nur noch auf seine Wunde, aus der in einem dicken Streifen das Blut quoll und sich sehr schnell wieder verteilte.
Ich befand mich schon auf dem Weg. Tommy Li war jetzt nicht wichtig.
Er jammerte, hielt seinen verletzten Arm und war in das hohe Gras gesunken. Ich aber wollte die Geistergestalt, die unter dem Einfluß den Höllenherrschers stand.
Joanna hatte sich umgedreht.
Sie sah mich heranspringen und entdeckte das Kreuz in meiner Hand, das funkelnde Reflexe warf und ihr vorkommen mußte, wie ein zweckentfremdetes Schwert, mit dem auch vernichtet werden konnte.
Sie tat nichts.
Vielleicht war sie überrascht, möglicherweise verließ sie sich auch auf die Kraft der Hölle.

Aber mein Kreuz setzte dazu das Gegengewicht!
Ich erreichte sie - und tauchte in sie hinein. Etwas Kaltes berührte mich, ich spürte die grausamen, bösen Gedanken, die ihr der Teufel eingegeben haben mußte.
Dann hörte ich den weiten Schrei!
Es war anders, als würde ein Mensch sich so ausdrücken. Der Schrei war zwar schlimm und grauenhaft. Er kam mir jedoch vor, als würden zwischen der Person, die ihn ausgestoßen hatte, und mir, unzählige Meilen liegen und mich der Schrei nur durch ein hohles Rohr erreichen.
Lichter wirbelten um mein Kreuz.
Sie waren wie scharfe Messer, als sie sich nach verschiedenen Seiten hin ausbreiteten und mit einer nahezu brutalen Vehemenz in die Geistgestalt hineinjagten.
Sie töteten!
Etwas, das nicht existieren durfte, wurde gepackt, zerrissen und vernichtet. Weggeschleudert in Sphären hinein, in denen das Grauen regierte.
Es war aus…
Ich stand da und ließ das Kreuz sinken. Nichts mehr umtanzte mich als gespenstische, ätherische Gestalt. Es war mir tatsächlich gelungen, den fatalen, dämonischen Liebeszauber zu brechen.
Ich hatte gesiegt.
Ganz einfach, ein Kinderspiel. Doch als ich mich an die Toten erinnerte, war es dies nicht mehr.
Tommy Li saß am Boden. Ich hatte meinen Begleiter Rico zurückgelassen. Er stand neben dem breit und knorrig wachsenden Busch und hatte alles mit ansehen müssen. Wahrscheinlich war auch für ihn eine Welt zusammengebrochen, ebenso wie für Tommy Li. Einen jedoch vermißte ich.
Meinen Freund Suko.
Ich ging auf Tommy Li zu, schaute mir seine Wunde an und war beruhigt. Das geweihte Silbergeschoß steckte nicht in seinem Arm. Es hatte ihn nur gestreift und eine breite blutige Schramme hinterlassen.
Das würde bald verheilt sein. Tommy hatte auch schon sein Taschentuch um den Arm gewickelt.
Er schaute mich an.
Haß flammte in seinen Augen. Er stand noch immer auf der anderen Seite, was mir egal war, denn ich wollte wissen, was mit meinem Freund Suko passiert war.
»Wo ist Suko?«
Tommys Blick wurde verschlagen. Dann lachte er. »Ja, jetzt hast du Pech gehabt, verdammter…«
»Wo, verdammt?«

»Geh hin!« keuchte er und kicherte dabei. »Los, setz dich in Bewegung und geh zu dem Sarg!«

»Wie bitte?«

Er streckte seinen gesunden Arm aus und schrie: »Da, die Truhe. Da wirst du ihn finden. Der Teufel war hier. Er hat ihn hineingepackt und mit seinem Schwert zugeschlagen. Du wirst vielleicht zwei Hälften von ihm finden. Er hat ihn geteilt, deinen verfluchten Freund. In zwei Stücke geschlagen!«

Als ich diese hastig und auch haßerfüllt hervorgestoßenen Worte hörte, hätte ich Tommy am liebsten gepackt und in die Höhe gezerrt. Im letzten Moment riß ich mich zusammen.

Der Sarg also.

Mir kam er eher vor wie eine Truhe, auf die ich mit langsamen Schritten zuging.

Bei jedem Schritt, den ich hinter mich brachte, veränderte sich etwas in mir. Mich überfiel eine Angst, die in eine schreckliche Panik ausartete.

Immer wieder schössen mir die Worte des Tommy Li durch den Kopf.

Der Teufel sollte mit dem Schwert zugeschlagen haben. Das packte ich nicht, das war zu unglaublich.

Dann stand ich vor der Truhe, die zugleich ein Sarg war. Und plötzlich fing ich an zu zittern. Ich hatte einen wahnsinnigen Horror davor, den Deckel zu öffnen und der brutalen Wahrheit ins Gesicht zu schauen. Ich dachte an die zahlreichen Niederlagen, die ich schon in meiner Laufbahn erlebt hatte.

An die Schocks, an die Siege der Hölle.

Und jetzt wieder einer.

Vielleicht der endgültige.

»Traust du dich nicht, Bulle?« kreischte Tommy Li hinter mir. »Das ist deine Quittung, Bulle. Du hast uns alles genommen…«

»Halt deinen Mund!« brüllte ich.

Meine Stimme ließ ihn verstummen.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Meine Hände zitterten wie die eines Greises.

Als ich schließlich den Deckel anfaßte, da hoffte ich, daß er verschlossen sein würde.

Diese Hoffnung allerdings trog.

Ich konnte ihn anheben.

Ein kurzer Ruck reichte, dann schaute ich in den Sarg.

Im nächsten Augenblick brach für mich eine Welt zusammen…

ENDE des ersten Teils